

## **DIE SIEDLUNGS-, HOF- UND HAUSFORMEN IN BUCHENSTEIN (FODOM)**

Zu den wichtigsten und vielgestaltigsten, zugleich auch für jedermann am deutlichsten sichtbaren Äußerungen menschlicher Kultur, gehören die verschiedenen Siedlungs-, Hof- und Hausformen. Die Siedlung, der Hof und das Haus bilden nach Weiss<sup>1)</sup> eine Stufenfolge und Rangordnung vom Untergeordneten zum Übergeordneten, vom Privaten in die Öffentlichkeit. Dem familiären und menschlichen Bereich des Hauses werden im Hof die Wirtschaftsgebäude mit Tieren und Sachen zugeordnet. Zur Vielzahl der Höfe und Häuser treten in der Siedlung noch neue und übergeordnete zentrale Gebäude und Siedlungselemente wie Verkehrswege, Gewässer, Wälder und Fluren hinzu.

Helbok<sup>2)</sup> sieht in der Siedlung einen Zustand, der geworden ist und, wenn auch stets in Bewegung, doch den Charakter des Beständigen, des Statischen hat. Ständig treten in diesen Zustand neue Menschen ein, scheiden aus ihm aus. Einerseits nimmt man das Wort Siedlung abstrakt, indem man damit die Tatsache des Siedelns meint, andererseits auch konkret, wenn man bestimmte Örtlichkeiten, in welchen Menschen wohnen, Siedlung nennt. Das Siedeln ist eine dauernde und wohnhafte Verbindung des Menschen mit dem Boden, mit der auch die Nutzung des Bodens zusammenhängt. Somit gehört zur Siedlung auch immer ein unmittelbar genutzter Boden, der nicht bewohnt, sondern nur bebaut wird, wengleich man in der neueren Siedlungsforschung den Begriff Siedlung selbst nur mehr auf die Wohnplätze beschränkt und die Flurform getrennt behandelt.<sup>3)</sup>

### **Die Besiedlung des Tales**

Da eine systematische archäologische Erforschung Buchensteins bisher noch nicht durchgeführt wurde, sind bis heute nur Zufallsentdeckungen bekannt, die jedoch eine vorgeschichtliche Anwesenheit von Menschen im Tal beweisen.

Neueste Funde aus der Steinzeit vom Campolongo- und Valparolapaf lassen auf eine, zunächst wahrscheinlich nur temporäre Besiedlung in

1) Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1959, S. 273.  
2) Helbok, Adolf: Deutsche Siedlung, Wesen, Ausbreitung und Sinn, Halle/Saale 1938, S. 1 ff.

3) Vergleiche dazu: Uhlig, Harald und Cay Lienau: Flur- und Flurformen, Materialien zur Terminologie der Agrarlandschaft, Giessen 1967.

diesem Zeitabschnitt schließen. Ab der Bronzezeit ist in den Sellatälern, belegt durch Funde und die vorrömische Toponomastik, eine, wenn auch dünne, Siedlungskontinuität wohl gesichert.<sup>4)</sup> Von entscheidender Bedeutung für Buchenstein ist jedoch die Eisenzeit, für die man einen Erzabbau am Mont de Pore annimmt, da die Bezeichnung "Fursil" für das Bergwerk vorrömischen Ursprungs ist und "Eisen" bedeuten soll.<sup>5)</sup> Im Gebiet dieses Berges wurde bereits 1866 von einem Bauern bei der Mahd eine im nordetruskischen Alphabet beschriebene Stele gefunden, die kurz vor der Zeitwende entstanden sein dürfte und ebenfalls Zeugnis ablegt von der Anwesenheit von Menschen im Tal zu jener Zeit. Die Ausbeutung der Eisenvorkommen von Fursil brachte sicher auch einen größeren Zuzug von Menschen, speziell im Gebiet von Cöl/Colle S. Lucia mit sich.

Dennoch dürfte die Zahl der Siedlungen, welche vor dem Jahr 1000 in Buchenstein bestand, gering und nur auf einige geographisch und klimatisch begünstigte Plätze konzentriert gewesen sein. Erst der mittelalterliche Siedlungsausbau, an dem neben den Ladinern auch Deutsche beteiligt waren, brachte ab dem 11. Jahrhundert den Großteil der Kolonisten ins Tal. Diese Besiedlung war, wie in allen Hochgebirgslandschaften, durch andere geographische und historische Voraussetzungen geprägt als in Landschaften, die durch die eiszeitlichen Erscheinungen nicht umgestaltet worden waren. Denn die eiszeitliche Formenwelt erleichterte einerseits die Besiedlung, andererseits erschwerte sie diese auch. Während die hohen Pässe den Verkehr begünstigten und zu Leitlinien der Besiedlung wurden (das Grödnerjoch mit 2121 m, das Sellajoch mit 2214 m, das Pordoijoch mit 2239 m und der Campolongosattel mit 1875 m verbinden die ladinischen Täler Gröden, Fassa, Enneberg und Buchenstein), bildeten die Schluchten und Talengstellen ein Hindernis für Verkehr und Siedlung.<sup>6)</sup>

Im Falle Buchensteins waren geistliche Herren Träger dieses Landesausbaues: der Bischof von Brixen und die Abtei Sonnenburg. So waren 37 Höfe im Tal dem Hof zu Brixen und 7 dem Pustertaler Stift abgabepflichtig.<sup>7)</sup> Der breite Campolongosattel ermöglichte sowohl Brixen wie auch Sonnenburg ein Übergreifen vom Gadertal ins Buchensteinische, das durch den Falzaregopaß zusätzlich noch mit Ampezzo in Verbindung steht, während es durch eine enge Talstrecke vom südlich angrenzenden Gebiet getrennt ist.

### Die mittelalterlichen Rodungen

Wenngleich wir über die Rodungstätigkeit der mittelalterlichen Kolonisatoren keine eigentlichen Mitteilungen besitzen, werden wir doch

4) Lunz, Reimo: Zur Vor- und Frühgeschichte von Abtei und Enneberg mit Ausblicken auf Gröden, in: Ladinia III (1979), S. 147-163; Craffonara, Lois: Vorromanische Elemente in der Gadertaler Toponomastik, in: Ladinia III (1979), S. 164-167.

5) Innerebner, Georg: Ladinische Täler

in urgeschichtlicher Zeit, in: Ladinien - Land und Volk in den Dolomiten, Bozen 1964, S. 56 f. und Metz, Friedrich: Die Dolomitenladiner und ihr Lebensraum, ebendort, S. 38.

6) Metz, Friedrich: ebendort, S. 40.

7) Derselbe: ebendort, S. 43.

durch verschiedene Ortsnamen indirekt davon unterrichtet.

Ein typischer rätoromanischer Rodungsname ist zum Beispiel *Roncát*, der vom lateinischen *runcare* abgeleitet wird, was "ausreuten" bedeutet (entsprechend dem im Deutschen üblichen Namen Reute) und dessen Fehlen der Palatalisierung von *-ka* auf eine Rodung erst um oder nach 1000 hindeutet.<sup>8)</sup> Diesen Namen trägt in Buchenstein ein kleiner Weiler, welcher sich inmitten eines größeren Waldgebietes auf der Schattseite des Tales befindet. Das gleiche sagen auch die Orts- und Flurnamen aus, die aus der Bezeichnung für verschiedene Baumarten abgeleitet wurden. So kommt der Name der Ortschaft Larcionéi vom lateinischen "larix" (= Lärche) und dem Suffix *-etum*. Der Name Salejéi wird von "salix" (= Weide) abgeleitet. Während heute der Bräutigam "nuic" heißt, bedeutete auch dieser Flurname, mit dem man Felder in der Nähe von Davedín bezeichnet, ursprünglich soviel wie Neurodung (von lat. *novicius* = Neuling).<sup>9)</sup>

### Die Lage der Siedlungen

Von ausschlaggebender Bedeutung bei der Anlage der Siedlungen im Tal waren die Bodengestaltung und die Besonnung. Der zumeist sehr schmale Talboden und die Nähe der manchmal gefährlichen Bäche wurde fast immer gemieden. Dagegen ziehen sich auf der Sonnenseite zwei breite Streifen kultivierten und besiedelten Gebietes, zwischen denen sich verschieden große Waldflächen erstrecken, entlang der Gebirgsabhänge. Ein völlig anderes Erscheinungsbild bietet hingegen die Schattseite. Da hier, neben der geringeren Sonneneinstrahlung, auch das Schultern- und Leistensystem, welches für Siedlungen Platz bietet, viel weniger stark als auf der gegenüberliegenden Seite ausgeprägt ist, wurde diese Talseite mit Ausnahme kleinerer Flächen nicht gerodet. Wahrscheinlich erfolgte die Besiedlung dieser Seite auch später als am gegenüberliegenden Sonnenhang. Nur die Ausgänge des Ornéla- und Davedíntales weisen für die Schattseite verhältnismäßig große waldlose Flächen auf, da hier die verflachten Schultern und Moränenrücken einen günstigen Boden für Siedlung und Kulturland bieten. Im nord-süd gerichteten Andrácortal ist der Unterschied zwischen Sonn- und Schattseite nicht so ausgeprägt, weshalb auch beide Talseiten ähnliche Waldverhältnisse aufweisen. So existieren auf beiden Talflanken größere gerodete und kultivierte Lichtungen.

Bedingt durch die Steilheit der Talflanken und das spärliche Vorhandensein eines flachen Talgrundes mußten die kleinsten, oft nur andeutungsweise vorhandenen Verflachungen, Leisten und Schultern aufgesucht werden, die sich, wie schon Dejaco<sup>10)</sup> bemerkte, in zwei Höhenstu-

8) Craffonara, Lois: Zur Palatalisierung von CA und GA in den Sellatälern, in: Ladinia III (1979), S. 69 ff., bes. 81 f.

9) Crepaz, Anton: Die Orts- und Flurnamen von Livinallongo, in: Beihefte

zum "Jahrbuch für Geschichte, Kultur und Kunst" Nr. 2, hrsg. von Karl Mayr, Bolzano 1937, S. 1 ff.

10) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung, Diss, Innsbruck 1939, S. 31.

fen durch das ganze Tal ziehen, einmal zwischen 1140 und 1550 Metern, einmal zwischen 1600 und 1750 Metern über dem Meeresspiegel. Der höheren Stufe gehören, orographisch gesehen auf der linken Talseite, folgende Siedlungen an:

*Rèba*, im Talschluß gelegen, die einzige größere Talbodensiedlung;  
Zum Ort gehören folgende Weiler bzw. Einzelhöfe: *Colejél*, *Gliéra*, *Palúa*, *Paluacia*, *Savinè*, *Jorc*;  
*Vèrda* mit *Ćiaulonch*;  
*Chièrz* mit *Majaréi*;  
*Contrín*

*La Còurt* mit *Lasta*, *Sié* und *Fedéra*;

Bereits im Seitental, dem *Andrácertal*, liegen ebenfalls in dieser Höhenzone: *Pala* und *Daghè*

*Ćiastel* mit *Plân de Fauzáre*;

Wieder im Haupttal liegt die südlichste Ortschaft des Tales:

*Larcionéi* mit *Daghè*, *Còl de Larcionéi*, *Colác*, *Ruón*;

Auf der rechten Talseite, mit dem gegenüberliegenden Siedlungsband korrespondierend, liegen folgende Siedlungen:

*Ornéla* mit *Còl de Ornéla*, *Còsta de Ornéla*, *Mâne*, *Plân d'Ornéla*, *Pescòsta*, *Câle Cèse* (im kurzen *Ornélatal*);

*Vijiné delá*, bestehend aus *Roncát*, *Sotíl* und *Sotinglacia*;

*Davedín* (im kurzen *Davedínseitental*);

Das zweite Siedlungsband beginnt bei *Renác* und folgt hauptsächlich einer als Fortsetzung des flachen Talbodens erscheinenden Geländestufe, die sich entlang der linken Talflanke bis ins *Andrácertal* hinein zieht und von dessen Talschluß weiter in Richtung der Nachbargemeinde *Còl/Colle S. Lucia* verläuft. Zu dieser Siedlungsstufe gehören:

Die Fraktion *Soraruác* mit *Fèver*, *Costacia*, *Carpác*, *Fossèl*, *Gliera*, *Pecéi*, *Renác*, *Ruác*;

*Valácia*, bestehend aus *Valácia da ite* und *Valácia da fòra*;

*La Plié* mit *Brenta* und *Liviné*;

*Vijiné decá*, bestehend aus *Còl*, *Gruopa*, *Molinát* und *Retíc*;

*Salejéi*, das sich aus *Còsta de Salejéi*, *Fòpa*, *Plân de Salejéi*, *Salejéi de Soura*, *Salejéi de sot*, *Sourarù* und *Socrâpa* zusammensetzt;

*Andrác* mit *Cernadóu*, *Còsta d'Andrác*, *Forám*; *Frância* und *Scimonin*, die ebenfalls zur Fraktion *Andrác* gehören, liegen bereits in der höheren Siedlungsstufe.

## Die Hof- und Hausformen

Zu den volkstümlichen Gütern, welche eine menschliche Gemeinschaft charakterisieren, gehört auch, und das in besonderem Maße, das volkstümliche Haus. "Bauen und Wohnen entspringen überall in der Welt einem elementaren Grundbedürfnis des Menschen".<sup>11)</sup> Ilg bezeichnet das

11) Moser, Oskar: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und histori-

sche Entwicklung in Kärnten, Klagenfurt 1974, S. 7.



Der Weiler Ruác setzt sich aus Paarhöfen und frontteiligen Einhöfen zusammen.



Der kleine Weiler Gliéra, welcher im Krieg nicht zerstört wurde, zeigt (von links nach rechts) ein durch Realteilung entstandenes Häuserkonglomerat aus dem 16. Jahrhundert, einen alten Stadel und einen ebenfalls aus der Vorkriegszeit stammenden großen frontteiligen Einhof.

Haus nach der Kleidung als die dritte Haut des Menschen und definiert damit zugleich auch dessen große Bedeutung für den Menschen.<sup>12)</sup> In ihm spielt sich in unseren geographischen Breiten ein großer Teil des menschlichen Lebens ab, hier erblickten bis vor wenigen Jahren die Kinder das Licht der Welt, hier endet in Buchenstein auch heute noch vielfach ein menschliches Leben. Auch Richard Weiss, der bedeutende Schweizer Volkskundler, weist mit ähnlichen Worten wie Ilg auf die Bedeutung des Hauses hin, wenn er schreibt: "Das Kleid des Menschen vermittelt uns erste Vorstellungen von seiner Lebensart, von seiner Herkunft, von seinem Geschmack, ja sogar von seiner inneren Haltung-, obwohl das Kleid etwas "Äußerliches" ist. So ist auch das Haus ein äußeres Kleid, aber zugleich eine lesbare und vieldeutige Äußerung des Menschen in seiner Familie und Freundschaft, des Menschen mit seinen Tieren und Sachen, des Menschen in seinem Land und seiner Landschaft. Das Innere des Hauses ist nur erfüllt mit Hausrat, Lebensnotdurft und Erwerbsgeist. Der "Geist" eines Hauses "wird durch Wesentlicheres bestimmt, und in ihm erleben wir den persönlich gefaßten Gehalt einer Kulturlandschaft".<sup>13)</sup>

Da die bäuerlichen Anwesen 70 Prozent der gesamten Bausubstanz des Tales stellen, soll auch ihnen das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung zugewandt werden; die modernen, zum größten Teil erst in den letzten Jahren erbauten Wohnhäuser, Pensionen und Hotels werden kurz gesondert behandelt.

### **Die Ausgangssituation der Hof- und Hausforschung in Buchenstein**

Das Gebiet von Buchenstein ist durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges für eine hof- und hauskundliche Untersuchung in besonderem Maße von Interesse. Wie in kaum einem anderen Gebiet des Alpenbereiches lassen sich hier Fragen bezüglich der Kontinuität und Tradierung überlieferter Bauweisen anstellen. Im Zuge der Kampfhandlungen an der Dolomitenfront wurde in Buchenstein der überwiegende Teil der privaten und öffentlichen Bausubstanz (Kirchen, Amtsgebäude, Gasthäuser, Bauernhöfe) völlig zerstört oder schwer beschädigt. In der benachbarten ladinischen Gemeinde Còl/Colle S. Lucia, welche lange mit Buchenstein in einer verwaltungsmäßigen Einheit verbunden war und durch das rasche Vordringen der Italiener im Jahre 1915 hinter die Front zu liegen kam, überstand die Bausubstanz die Kriegswirren hingegen fast unbeschadet.

In der Gemeinde Buchenstein gibt es heute, wie die eigenen Erhebungen ergaben, nur mehr rund drei Dutzend landwirtschaftliche Gebäude und drei alte Gasthöfe, welche vor 1915 errichtet worden sind.

12) Ilg, Karl: Bodenständiges Bauen und Wohnen, in: Ilg, Karl, Hrsg., Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarl-

bergs, Bd. III, Innsbruck 1961, S. 291.  
13) Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz, a.a.O., S. II.

Die Vorkriegsbausubstanz bestand fast ausschließlich aus bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, nur im Hauptort La Plié gab es etliche Hotels, Pensionen, Gasthöfe, Wohn- und Geschäftshäuser. Gasthöfe standen sonst noch in Rèba, Grünwald, Andrác, Colác und auf den Pässen. Außerdem existierten in jenen Weilern, die auch heute wieder ein Gotteshaus besitzen, schon vor dem Ersten Weltkrieg Kirchen oder Kapellen sowie Pfarr- und Schulhäuser. Die jetzt noch aus der Vorkriegszeit erhaltenen Bauten stehen in den Fraktionen Andrác, Pala und Daghe, Larcionéi, Salejéi und Vijné delá, da diese außerhalb des eigentlichen Kampfgeschehens im italienisch besetzten Gebiet lagen. Vereinzelt befinden sich ältere Bauten auch noch an verborgenen, vor den Kriegseinwirkungen verschont gebliebenen Plätzen in der Fraktion Soraruác (in Carpac, Gliera und Renác). Die anderen Ortschaften wurden hingegen durch Artilleriebeschuß und Brandlegung fast völlig zerstört, zumeist blieben nur mehr die Grundmauern stehen.

Als mit dem Durchbruch der Österreicher bei Flitsch-Tolmein im Jahre 1917 der Dolomitenkrieg beendet war, kamen bereits die ersten Einwohner ins Tal zurück. Man begann, die entweder nicht völlig zerstörten Bauten notdürftig herzurichten oder lebte in den als Notbehausungen dienenden hölzernen Militärbaracken sowie in den nicht zerstörten Gebäuden.

Nachdem der Wiederaufbau zunächst noch von der österreichischen Regierung in die Wege geleitet wurde, übernahm diese Aufgabe mit dem Anschluß Südtirols an Italien der italienische Staat. 16 Millionen Lire<sup>14)</sup> wurden vom "Consorzio della Provincia e dei Comuni Trentini" für den Wiederaufbau bereitgestellt. Die Höhe des den einzelnen Familien zugeordneten Betrages richtete sich nach der Größe des zerstörten Besitzes.

Die Anwesen wurden meistens an der alten, jahrhundertlang erprobten und bewährten Stelle wiedererrichtet. Auf Grund der Feuergefahr wurde ein zu enges Aneinanderbauen, wie es vor dem Krieg teilweise üblich war (Massendorf bzw. Massenweiler), von den Behörden nicht mehr erlaubt und die Verbauungsdichte verringert.<sup>15)</sup>

Daß die Altvorderen ihre Bauplätze stets wohlüberlegt ausgesucht hatten, wird zum Beispiel durch eine Mitteilung aus Sié bestätigt. Dort errichtete man die Gebäude nach dem Krieg etwas entfernt von der ursprünglichen Stelle, da man am alten Standort eine Gefährdung durch Lawinen befürchtete. Wie sich aber später zeigte, ging eine Lawine genau oberhalb der neuen Siedlung ab und beschädigte diese, während man am alten Platz, von welchem man zudem auch das ganze Tal überblicken konnte, nie einen Lawinenabgang zu verzeichnen hatte.<sup>16)</sup>

Nach Aussagen vieler Gewährspersonen reichte das von der öffentlichen Hand den einzelnen Familien als Aufbauhilfe und Wiedergutmachung zugeteilte Geld jedoch für den vollständigen Neuaufbau der

14) Mitteilung von Herrn Carlo Ragnes  
aus Andrác.

aus Andrác.

16) Mitteilung von Familie Sief aus Sié.

15) Mitteilung von Herrn Carlo Ragnes

Anwesen nicht aus. Es deckte meistens nur die Rohbaukosten. Den Innenausbau mußte man sich selbst finanzieren, was viele Talbewohner vor oft kaum lösbare finanzielle Schwierigkeiten stellte. Hatten die meisten schon im Krieg Haus und Hof, sämtliche Einrichtungsgegenstände und andere bewegliche Güter verloren, so waren nach 1918 auch die finanziellen Ersparnisse wertlos geworden. Die meisten Anwesen wurden bereits zu Beginn der Zwanzigerjahre fertiggestellt, teilweise dauerte der Wiederaufbau aber bis 1927/28.<sup>17)</sup>

So liegt es auf der Hand, daß man beim Wiederaufbau auch äußerste Sparsamkeit walten lassen mußte. Außer bei der Innenausstattung, welche zunächst sehr einfach ausfiel, und der im Gegensatz zu früher äußerst sparsamen Holzverwendung beim Wohn- und Wirtschaftsgebäude (bedingt durch den Holzmangel) zeigte sich diese Sparsamkeit nach außen hin auch deutlich in der häufigen Änderung der Hofform. So entschlossen sich sehr viele Familien, statt eines Paarhofes einen frontteiligen Einhof zu errichten, was um etliches billiger kam. Auch durch die Errichtung von Doppelwohnhäusern ließen sich die Baukosten verringern.

## Der Hof

Einer näheren Betrachtung der einzelnen Hofformen sei noch eine kurze Definition derselben vorangestellt.

Von einem Haufenhof, dem ursprünglichsten Typ, sprechen wir dann, wenn das Wohngebäude, der Stall, der Stadel, der Speicher und der Backofen separat aufgeführt sind. Beim Paarhof, der entwicklungsgeschichtlich später entstand, bilden nur mehr das Wohn- und das Wirtschaftsgebäude selbständige Baukörper. Bei der bautechnisch schwierigsten und jüngsten Hofform, dem Einhof, sind Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach vereint.

Von diesen drei im tirolischen Raum bekannten Hofformen existieren im Tal nur der Paarhof und der Einhof, der Haufenhof konnte in keinem Fall mehr nachgewiesen werden. Wann diese Hofform aus dem Tal verschwand, läßt sich kaum eruieren; Ebner sieht sie für das nahegelegene Osttirol als die bis ins 14. Jahrhundert typische Hofform an.<sup>18)</sup>

Die Hofaufnahmen ergaben für Buchenstein einen Bestand von 119 Einhöfen und 114 Paarhöfen. Man kann daher von einem ziemlich ausgewogenen Verhältnis zwischen beiden Hofformen sprechen. Da im Zuge der Kampfhandlungen auch ein Großteil des im Tal vorhandenen Urkunden- und Aktenmaterials verloren ging, ist es schwer möglich, das Vorkriegsverhältnis zwischen beiden Hofformen zu ermitteln. Vor 1915 dürfte aber nach verschiedenen Angaben der Paarhof weitaus überwogen haben. Im "Piano regolatore generale" heißt es sogar, vor dem Krieg seien Wohn- und Wirtschaftsgebäude immer getrennt aufgeführt gewesen. Als Beispiel

17) Mitteilung von Herrn Carlo Ragnes aus Andrác.

18) Ebner, Alois: Hauskunde von Osttirol, Diss., Innsbruck 1973, S. 33.

dafür wird der alte Einzelhof Forám bei Andrác genannt.<sup>19)</sup> Auch die heute erhaltenen alten Höfe bestätigen größtenteils diese Auffassung, nur drei erhalten gebliebene bäuerliche Anwesen aus der Vorkriegszeit sind frontteilige Einhöfe (2 in Renác, 1 in Gliéra).

Die Gründe für den verstärkten Übergang zum Einhof nach dem Ersten Weltkrieg sind folgende:

1. konnte man durch die Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach beim Bau Geld sparen, was bei der damaligen wirtschaftlichen Situation der Familien sehr notwendig war.
2. konnte dadurch auch wertvoller Kulturgrund geschont werden, welcher durch den Bau eines separaten Wirtschaftsgebäudes verloren gegangen wäre.
3. erleichterte die Verbindung der zwei Gebäudekomplexe die landwirtschaftliche Arbeit, speziell im Winter, um vieles.
4. war es dadurch möglich, die Zwei- oder Dreifamilienwohnhäuser aufzugeben, in denen das enge Zusammenleben mehrerer Familien oft auch Schwierigkeiten mit sich brachte.

Für diese Vorteile nahmen viele Familien auch die Gefahr einer Zerstörung des gesamten bäuerlichen Anwesens durch Lawinen, Muren oder Brand auf sich, welche durch die Errichtung von Paarhöfen verringert hätte werden können.

Der nun stark verbreitete Typ des frontteiligen Einhofes wird von Dejaco<sup>20)</sup> als "Einheitshaus" bezeichnet, ebenso auch in der italienischen Literatur als "casa unitaria"<sup>21)</sup> und von Perathoner,<sup>22)</sup> der in dieser auch im angrenzenden italienischen Gebiet und in Gröden vorkommenden Hofform eine Modernisierung des alten Blockhauses sieht, als "ladinisches Einheitshaus". Genau genommen kann man aber nicht von einem "Einheitshaus" sprechen, da es sich erstens um eine Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsgebäude, also um einen Hof handelt und zweitens die Häuser trotz ihrer ähnlichen Bauweise stets Verschiedenheiten aufweisen, also keine nach einer Norm errichteten "Einheitshöfe" sind. Daher erscheint mir die Bezeichnung "frontteiliger Einhof" wissenschaftlich am besten, weshalb sie auch in dieser Abhandlung angewandt wird.

Ein bestimmtes Verbreitungsgebiet (etwa nach Höhenlage der Ortschaften oder nach den geographischen Gegebenheiten) ist keiner der beiden Hofformen im Tal nachzuweisen. Auffallend ist jedoch, daß die Einhöfe in manchen im Krieg zerstörten Ortschaften überwiegen (in Vèrda

19) Piano regolatore generale, Belluno 1973, S. 34.

20) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung, a.a.O., S. 97.

21) Migliorini, Elio und Alessandro Cu-

cagna: La Casa Rurale nella Montagna Bellunese, Firenze MCMLXIX, S. 85.

22) Perathoner, J.A.: Bäuerliche Hausformen im Gadertale, in: Der Schlern, 5. Jg. (1924), S. 11.

gibt es 10 Einhöfe und 2 Paarhöfe, in La Còurt 9 Einhöfe und 3 Paarhöfe, in Livinè 6 Einhöfe und 3 Paarhöfe). In den nur teilweise zerstörten Ortschaften hingegen überwiegen normalerweise die Paarhöfe (Pala und Daghe – 3 Einhöfe und 6 Paarhöfe, Andrác – 6 Einhöfe und 15 Paarhöfe, Salejèi – 8 Einhöfe und 14 Paarhöfe). In manchen Ortschaften, die auch im Krieg zerstört wurden, ist das Verhältnis jedoch ziemlich ausgewogen (Rèba hat 9 Einhöfe und 10 Paarhöfe, Chièrz 4 Einhöfe und 6 Paarhöfe, Ornèla 11 Einhöfe und 15 Paarhöfe).

Beim Paarhof stehen Wohn- und Wirtschaftsgebäude meist in geringer Entfernung voneinander, je nach den Standortmöglichkeiten entweder hintereinander, parallel nebeneinander oder manchmal auch im rechten Winkel zueinander. Sowohl das Wohnhaus wie auch das Wirtschaftsgebäude schauen mit der Giebelseite ebenso wie der Einhof fast ausnahmslos ins Tal.

Eine Sonderform, auf die später noch eingegangen wird, kommt fast nur bei Paarhöfen vor. Es ist dies das Zwei- und vereinzelt auch Dreifamilienwohnhaus, dessen Räumlichkeiten ebenso wie das Wirtschaftsgebäude unter den verschiedenen Familien aufgeteilt sind.

Unter den Einhöfen überwiegt weitaus der frontteilige Einhof, 84 Prozent der Einhöfe sind in dieser Art errichtet, das heißt die Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude verläuft entlang oder parallel zur Giebellinie. Meist sind beide Gebäudehälften gleich groß, es kann aber auch, den verschiedenen Bedürfnissen der Erbauer Rechnung tragend, entweder der Wohn- oder der Wirtschaftsteil größer sein.

Die quergeteilten Einhöfe (die Teilung Wohn-Wirtschaftsgebäude erfolgt in diesem Fall im rechten Winkel zur Firstlinie, Stall und Stadel sind an der Rückseite des Wohnhauses angebaut) stellen nur 13,5 Prozent, die Hakenhöfe (Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind im rechten Winkel aneinandergelagert) gar nur 2,5 Prozent der Einhöfe.

## **Das Wohnhaus**

In Buchenstein hat sich, begünstigt durch die Kolonisationstätigkeit des Hochstiftes Brixen und der Abtei Sonnenburg, ebenso wie in den anderen mittelalterlichen Rodungsgebieten der Dolomiten, die Hausform des benachbarten tirolischen Raumes verbreitet. Über das Gadertal und den niedrigen Campolongosattel kam der Haustyp des Pustertales, der entwicklungsgeschichtlich dem oberdeutschen Haus angehört, einer der drei Gruppen, in die die Hausforschung das deutsche Haus bzw. das Haus Zentraleuropas unterteilt, ins Buchensteinische.

Mit Ausnahme des im äußersten Nordwesten Tirols gelegenen alemannischen Siedlungsgebietes gehen sowohl alle Hofformen wie auch die Hausformen auf die gleiche Wurzel zurück. Ilg führte die gemeinsame Ur- bzw. Vorform des Hauses auf die einräumige Behausung mit Vorhaus zurück, welche einst von Graubünden über die Ostalpen weit nach Osten und Südosten verbreitet war und im griechischen Tempel seine klassische

Ausgestaltung erfuhr.<sup>23)</sup> Diese vorteilhafterweise auf Grund des rauhen Gebirgsklimas überdachte Vorlaube der Räter wurde auch von den bajuwarischen Neusiedlern übernommen, ebenso auch in den meisten Fällen das flachgeneigte Satteldach.<sup>24)</sup> Durch das Aneinanderbauen mehrerer solcher zweizelliger Häuser, entweder traufseitig oder giebelseitig, entstanden, vereinfacht gesagt, im Laufe der Zeit die heute üblichen Hausgrundrisse.

Da zahlreiche Bauerngüter im Tal ursprünglich als Schwaighöfe angelegt waren, ist es angebracht, den diesbezüglichen Untersuchungen von Otto Stolz Aufmerksamkeit zu schenken, wenngleich Stolz kein Hauskundler war, da er auch auf die Hausbauweise eingeht: "Was die Art des Hauses bei den Schwaighöfen anlangt, vermochte ich hierüber allerdings keine systematischen Beobachtungen zu sammeln. Im allgemeinen treffen wir die verschiedenen Typen des alpinen Hauses auch bei den Schwaighöfen. ... So müssen wir uns die Häuser auf den Schwaighöfen gerade zur Zeit der ersten und stärksten Entfaltung dieser Siedlungs- und Wirtschaftsform, das ist im 13. und 14. Jahrhundert, als ziemlich kleinräumige und einfache Holzbauten, eher Hütten aus Blockbau vorstellen. Seit dem 16. Jahrhundert hat das tirolische Bauernhaus im allgemeinen an Geräumigkeit und Stattlichkeit zugenommen, seine vorwiegende Erstellung aus Holz ist aber geblieben, und erst seit dem 18. Jahrhundert macht sich - vorerst in den großen Dörfern - für das bäuerliche Wohnhaus der Steinbau in Tirol allgemein geltend. ... Die fortschreitende Angleichung der Schwaighöfe an die anderen bäuerlichen Betriebe und Güter - sei es nun hinsichtlich der Zinsleistung, der Viehbeistellung oder der ganzen Wirtschaftsweise - bewirkte mit der Zeit ein allmähliches Verblässen der Sonderart der Schwaigen und auch Zurücktreten ihrer besonderen Bezeichnung. Eine stärkere Betonung der Eigenart der Schwaigen ist noch in den im Jahre 1540 verfaßten Statuten der brixnerischen Gerichte Thurn an der Gader und Buchenstein (im ladinischen Dolomitengebiet) enthalten".<sup>25)</sup> So durften die Schwaighöfe im Tal mehr Milchvieh im Sommer halten, als sie im Winter durchfüttern konnten, was den gewöhnlichen Bauerngütern verboten war.

Die heute volkstümlichen Grundrißtypen der Wohnhäuser sind das Ergebnis jahrhundertelanger Erprobung und Weiterentwicklung. Über den primitiven Ein- bzw. Vielzweckraum, in dem man kochte, wohnte, schlief und verschiedene Arbeiten verrichtete, verlief die langandauernde kontinuierliche Entwicklung bis zum heutigen Wohnhaus, in welchem

23) Ilg, Karl: Die Tiroler bäuerlichen Haus- und Hofformen, in: Haus und Hof in Österreichs Landschaft (= Notring Jahrbuch 1973), S. 52.

24) Ilg, Karl: Die bäuerlichen Haus- und Hofformen in Tirol und ihre Ursprünge im Spannungsfeld der deutschen Hauslandschaft, in: Studien zur Landeskunde Tirols und angrenzender Gebiete (= Innsbrucker geo-

graphische Studien, Bd. 6), Innsbruck 1979, S. 148 (Festschrift für Adolf Leidlmair).

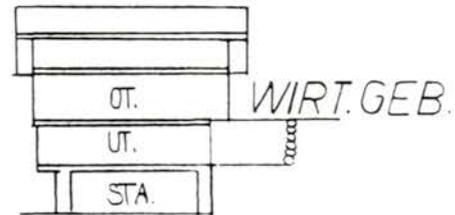
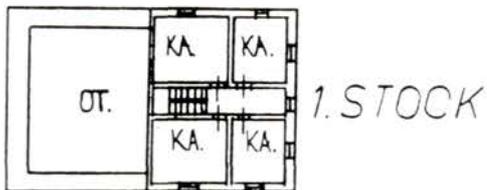
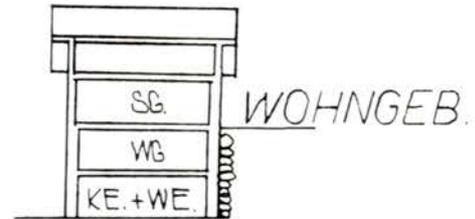
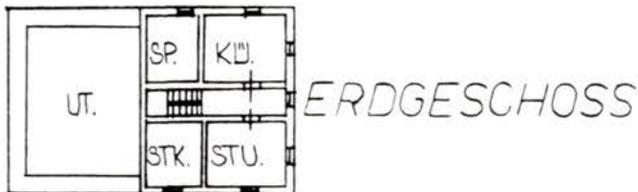
25) Stolz, Otto: Die Schwaighöfe in Tirol. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler (= Wissenschaftliche Veröffentlichungen des D.u.Ö. Alpenvereins), Innsbruck 1930, S. 57 ff.

# FRONTTEILIGER EINHOF IN SIÉ

WAZ

## TRAUFS. MITTELFLUR

## SCHNITT

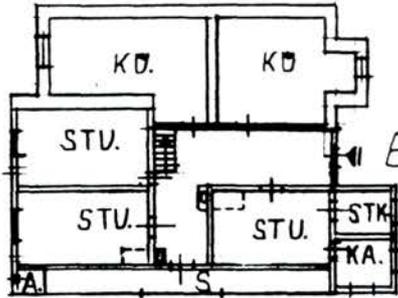


### LEGENDE ZU DEN HOF- UND HAUSSKIZZEN

A = ABORT	PRG = PIANO REGOLATORE	STK = STUBENKAMMER
B = BALKON	GENERALE,	STU = STUBE
BD = BAD	BELLUNO 1973	UT = UNTERTENNE
DA = DACHBODEN	R = RAMPOLD (GEZEICHNET	WAZ = WIEDERAUFBAUZEIT
KA = KAMMER	NACH EIGENEN	(ZWISCHEN 1917 UND
KE = KELLER	ERHEBUNGEN)	1928 ERBAUT)
KÜ = KÜCHE	RO = ROTONDA	WC = WASSERKLOSETT
OT = OBERTENNE	SG = SCHLAFGESCHOSS	WE = WERKSTATT
	SP = SPEISEKAMMER	WK = WASCHKÜCHE
	STA = STALL	

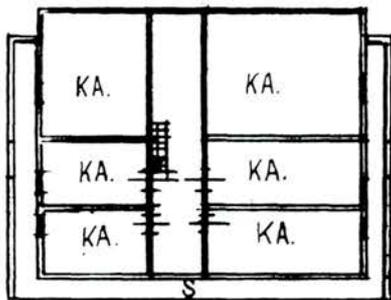
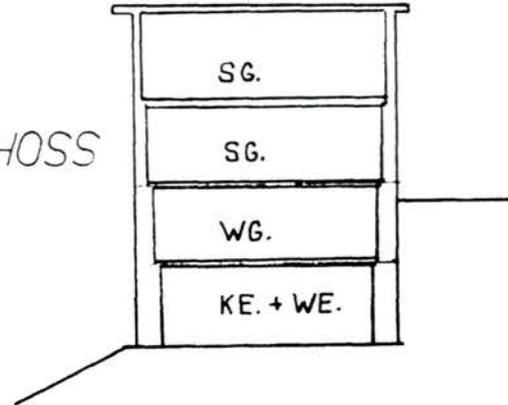
PAARHOF DOPPELWOHNHAUS IN PALA

TRAUFS, MITTELFLUR



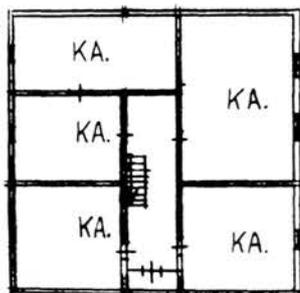
ERDGESCHOSS

SCHNITT



1. STOCK

LEGENDE:  
 GRUNDMAUERN AUS 15. JHDT.  
 WG. + 1. STOCK 1796 ERNEUERT  
 BIS 1929 DREIFAMILIENHAUS  
 KELLER UND KÜCHE GEMAUERT,  
 REST IN BLOCKBAUWEISE AUS-  
 GEFÜHRT;



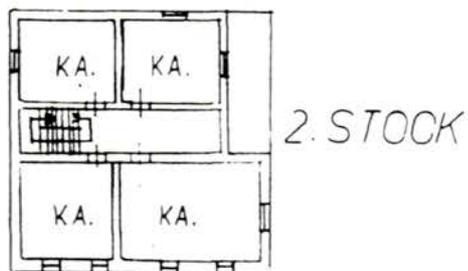
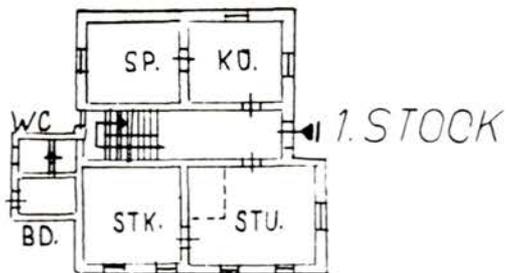
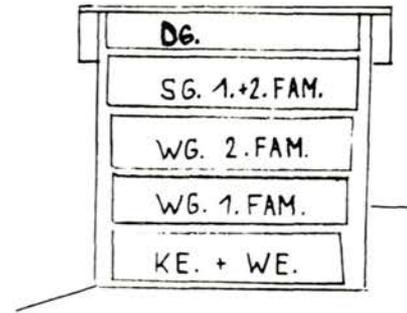
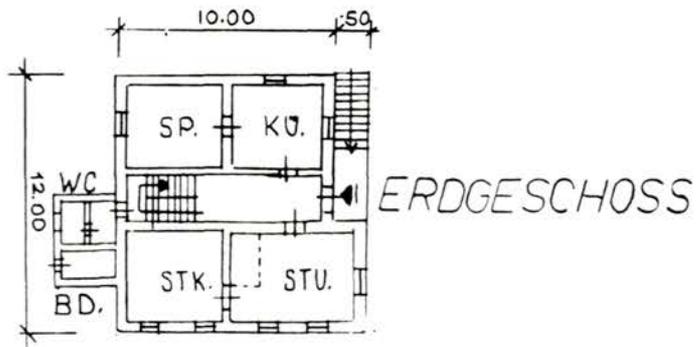
DACHGESCHOSS

R

PAARHOF DOPPELWOHNHAUS IN CHIÈRZ WAZ

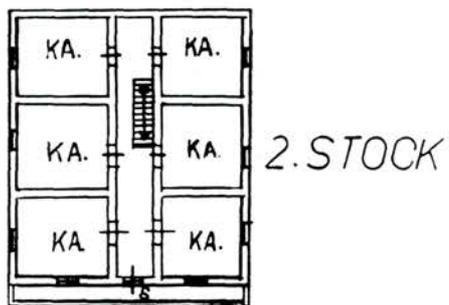
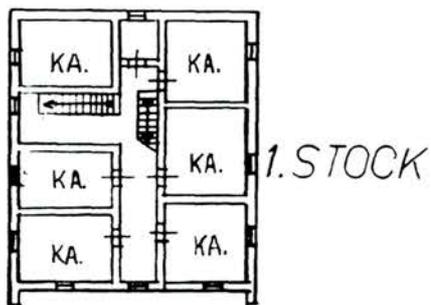
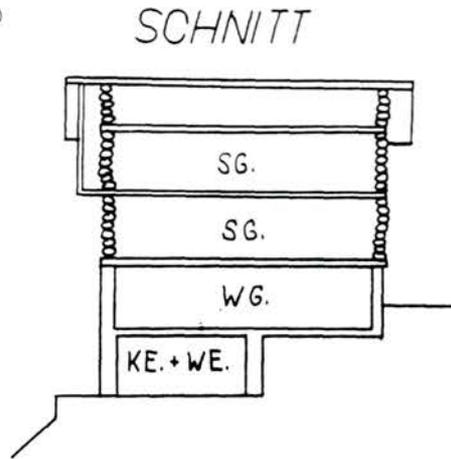
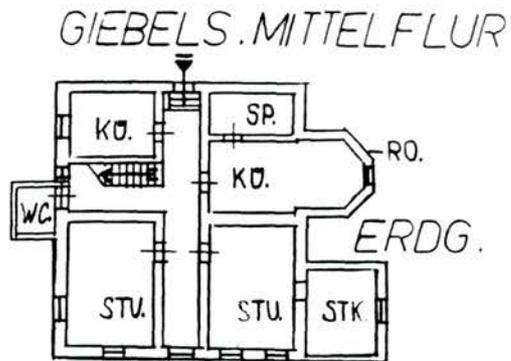
TRAUFS.MITTELFLUR

SCHNITT



PRG S 234

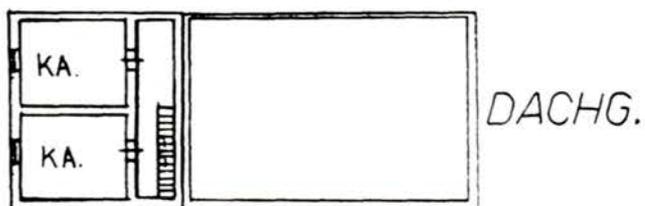
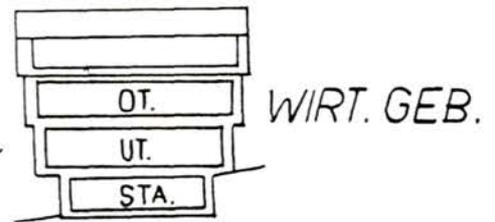
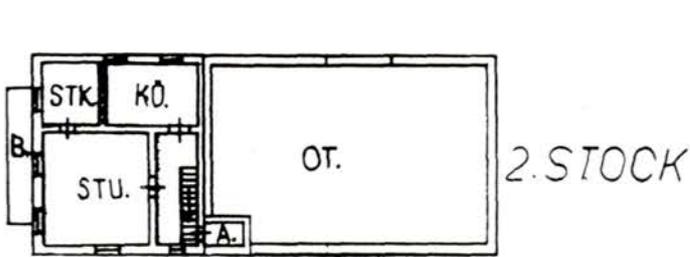
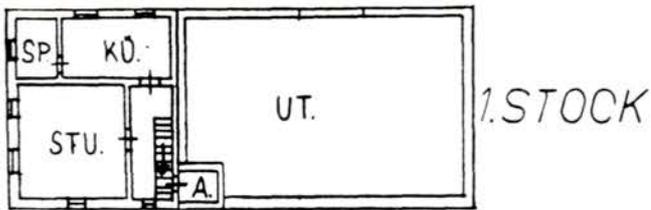
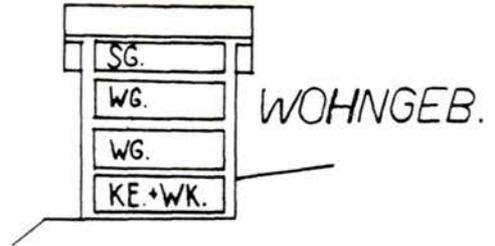
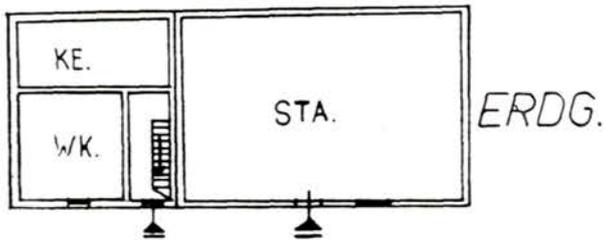
# PAARHOF DOPPELWOHNHAUS IN DAGHÈ



LEGENDE:  
 KG. + WG. + 1. SG. 1777 ERBAUT  
 AUFGESTOCKT 1862  
 ERDGESCHOSS GEMAUERT  
 1. + 2. STOCK = KANTHOLZBLOCKBAU

PRG S 223

QUERTEILIGER EINHOF IN RÈBA WAZ  
 DOPPELWOHNHAUS  
 TRAUFS. SEITENFLUR

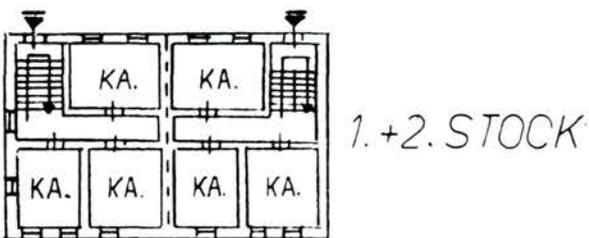
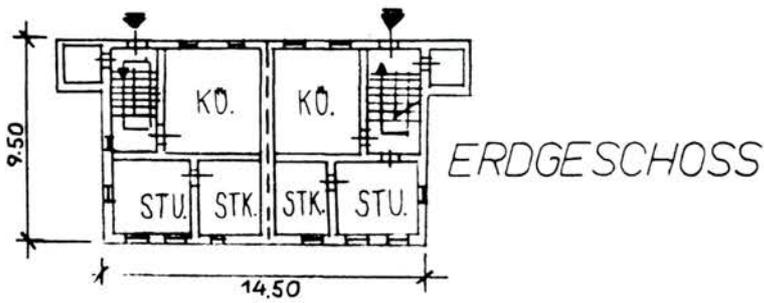
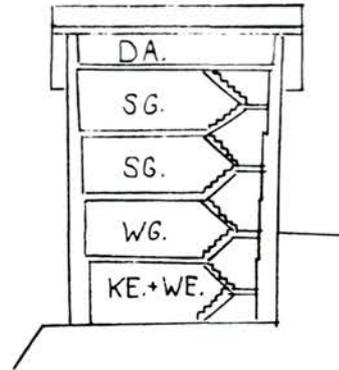
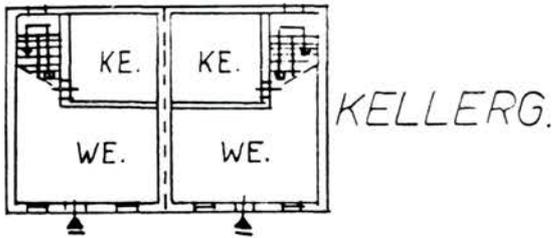


R

PAARHOF DOPPELWOHNHAUS IN CÂLE CÈSE WAZ

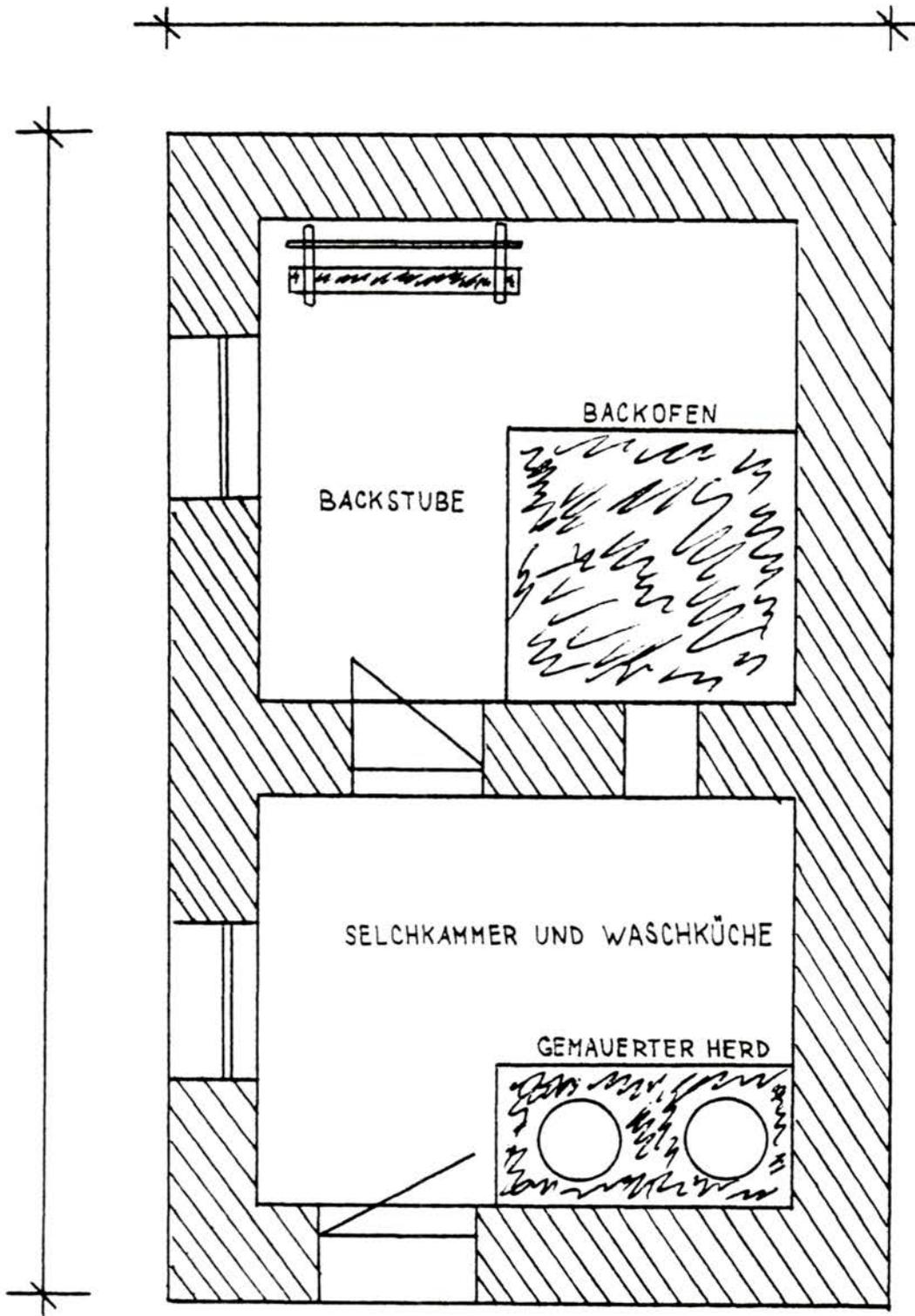
GIEBELS. SEITENFLUR

SCHNITT



PRG S 223

# MEHRZWECK-WIRTSCHAFTSGEBÄUDE IN LASTA WAZ

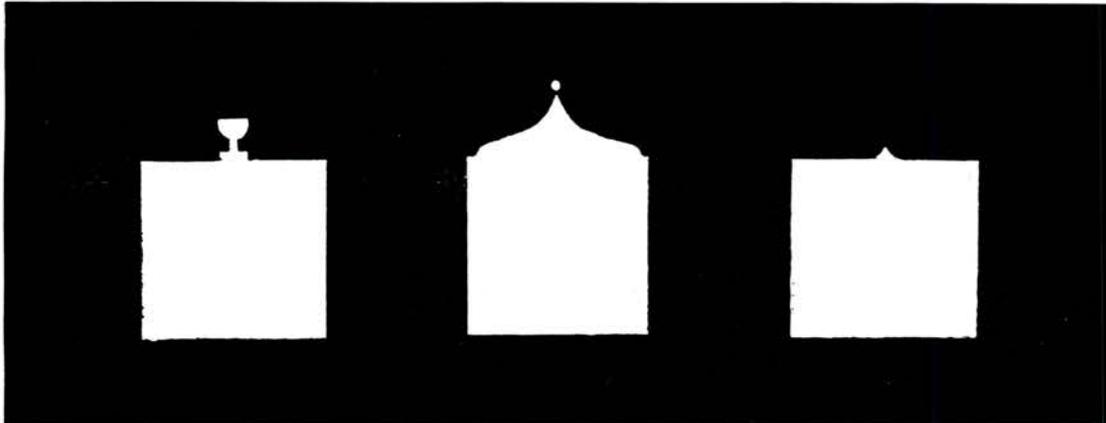


BEISPIELE FÜR KUNSTVOLLE STADELFENSTER AUS:

LASTA

LASTA

LASTA



RENÁC

LARCIONÉI

VÈRDA

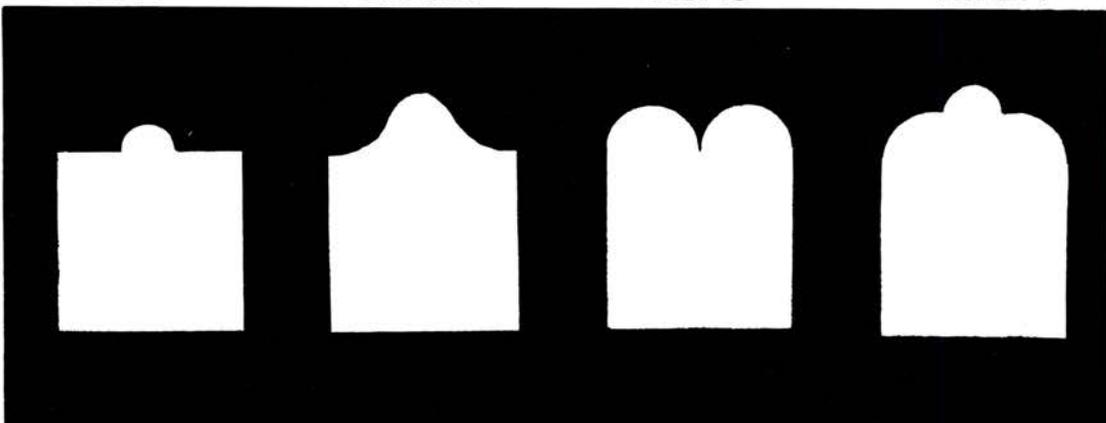


RÈBA

FEDÉRA

RUÁC

VÈRDA



jedem der zahlreichen Räume eine eigene Funktion zukommt. Durch das Erweitern und Unterteilen des im Laufe der Zeit immer wieder vergrößerten Wohnraumes ging man somit vom Hausen zum Wohnen über, wobei in der Bezeichnung "Wohnung" der Begriff des Unterteilten nach Ernst Grothe enthalten ist.<sup>26)</sup>

Von den verschiedenen Grundrißformen finden wir im Tal weitaus am häufigsten den Mittelflurgrundriß (83 Prozent), welcher eine Weiterentwicklung des Seitenflurgrundrisses darstellt und der wohl ausgereifteste Grundrißtyp ist. Der Flur liegt in der Mitte zwischen den Wohnräumen und dient als Verbindungsgang zu den beiderseits gelegenen Räumlichkeiten, zugleich erreicht man von ihm aus über eine Treppe den Keller und die oberen Geschoße. Bemerkenswert ist, daß auch sämtliche aus der Zeit vor 1915 erhaltenen Bauten durch einen Mittelflurgrundriß aufgeschlüsselt werden (sowohl die Bauernhäuser wie auch die Gasthöfe). Von dem bei alten Häusern in der Regel traufseitig angelegten Mittelflur zweigt dann ein Nebengang ab, durch welchen man den an der Giebelseite des Hauses befindlichen Söller betreten kann (in Pala, Sotil, Andrác). Bei kleineren Häusern (Carpác) gelangt man vom traufseitig angelegten Mittelflur durch eine Kammer auf den Söller.

Je nach Lage des Flurs unterscheidet man zwei verschiedene Arten von Mittelflurhäusern.

Der traufseitig aufgeschlossene Mittelflurgrundriß stellt den am häufigsten vorkommenden Grundrißtyp dar. Man kann ihn als den für das Buchensteiner Bauernhaus charakteristischen Grundriß bezeichnen. Sowohl beim Paarhof (73 Prozent) wie auch beim Einhof (62 Prozent) ist er der dominierende Hausgrundriß und macht insgesamt 69 Prozent der möglichen Grundrißformen aus.

Auf der Talseite liegt, vom Eingang gesehen, zunächst fast immer die Stube, an die sich die etwas kleinere Stubenkammer anschließt, welche man von der Stube aus betritt. Bergseitig befindet sich nächst der Türe die Küche, anschließend kommt die viel kleinere Speisekammer. Bei Paarhöfen mündet der Flur normalerweise auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite in die Sanitärräume. Bei frontteiligen Einhöfen sind diese Räumlichkeiten bzw. das offene Klo vielfach bergseitig gelegen und über einen vom Hauptgang abzweigenden etwas kürzeren Seitengang aus erreichbar, von dem auch eine Stiege ins Obergeschoß und in den Keller führt. Im Obergeschoß ist die Raumaufteilung ähnlich, nur liegen zu beiden Seiten des Ganges meist zwei Kammern.

Weitaus weniger häufig als der eben beschriebene Typ kommt der giebelseitig aufgeschlossene Mittelflurgrundriß im Tal vor, beim Paarhof beträgt sein Anteil an der Summe aller Hausgrundrisse gar nur 12 Prozent,

26) Nach Ilg, Karl: Im Bewegungsfeld der bäuerlichen Hauslandschaft in Tirol und Vorarlberg, zuletzt erschienen in: Volk und Wissenschaft,

Beiträge zur Volkskunde Westösterreichs. Festgabe für Karl Ilg zum 65. Geburtstag, Innsbruck 1979, S. 110.

beim Einhof auch nur 17 Prozent. Sein Anteil an den möglichen Grundrißformen beträgt 14 Prozent.

Die Steilhanglage der meisten Häuser bringt es mit sich, daß das Erdgeschoß auf der Talseite oft so hoch ist wie sonst das erste Stockwerk. Daher wird das Wohnhaus in diesem Fall fast nur von der Bergseite her aufgeschlossen. Der Flur erstreckt sich, wenn das Haus von der Bergseite her aufgeschlüsselt wird (der Gang verläuft dann im rechten Winkel zur Talachse), meist nicht über die ganze Hauslänge, sondern er wird zu Gunsten der Stube verkürzt, neben der, ebenfalls talseitig, die Stubenkammer liegt. Bergseitig liegen die Küche und die Speisekammer wie auch die Sanitärräume rechts und links des Ganges (die beiden letzteren auf der Schattseite), im Oberstock sind die Kammern.

Viel seltener als der Mittelflur dient der Seitenflur der Aufschlüsselung des Wohnhauses (17 Prozent der gesamten Hausgrundrisse). Dieser Gang dient nur der Verbindung der einzelnen Räumlichkeiten des Wohnhauses und nicht, wie etwa im Westen Tirols, auch der Durchfahrt in die hinter dem Wohnhaus gelegene Tenne.

Ebenso wie beim Mittelflur kann man auch ein Seitenflurhaus von zwei verschiedenen Seiten her aufschlüsseln, entweder giebelseitig oder traufseitig.

Der traufseitig angelegte Seitenflur ist sowohl beim Paarhof (8 Prozent) wie auch beim Einhof (10 Prozent) relativ selten anzutreffen. Bei Einhöfen findet man ihn dann, wenn diese quergeteilt sind. Öfters ist der Flur dann noch verkürzt, so daß man ihn auch als Eckflur ansehen könnte (Gesamtanteil: 8 Prozent). Tal- bzw. sonnseitig vom Flur liegen Stube und Stubenkammer, an dessen Ende Küche und Speisekammer. Das Klo und das Bad befinden sich besonders bei den querteiligen Einhöfen oft im angrenzenden Stadel. Die Raumaufteilung ist bei den traufseitig aufgeschlüsselten Paarhöfen gleich wie bei den traufseitig aufgeschlüsselten Einhöfen.

Ebenso wie beim traufseitig aufgeschlüsselten Seitenflur kann man auch beim giebelseitig aufgeschlüsselten Seitenflur nicht von einem volkstümlichen Grundriß sprechen, da er zu selten vorkommt (bei Paarhöfen 7 Prozent und bei Einhöfen 11 Prozent; sein Anteil an den möglichen Grundrißformen beträgt 9 Prozent).

Die giebelseitige Erschließung eines Wohnhauses mit einem Seitenflur erfolgt normalerweise von der Bergseite her. An der Vorderfront des Hauses liegt die Stube, zu deren Gunsten der Flur oft verkürzt wurde, daneben befindet sich die Stubenkammer. Gleich neben dem Eingang, auf der Bergseite, sind Küche und Speisekammer untergebracht, im ersten Stock sind die Kammern.

Bei den Grundrißformen ist außerdem zu berücksichtigen, daß ein von zwei oder drei Familien bewohntes Bauernhaus auch verschiedene Grundrisse aufweisen kann, weshalb diese auch separat gezählt und mehr Grundrisse als Höfe existierten ermittelt wurden.

Eine besondere Stellung unter den verschiedenen Hausformen nimmt das von zwei, seltener von drei Familien bewohnte bäuerliche

Wohnhaus ein, welches seine Entstehung ursprünglich dem Realteilungsrecht und Kostengründen verdankte. Das Realteilungsrecht brachte, wie bereits erwähnt, einst in allen alemannischen und romanischen Gebieten die Teilung des Besitzes zwischen allen Erbberechtigten mit sich. "Die Güter- und Hofteilungen waren besonders im Westen und Süden Tirols im Gegensatz zum Anerbenrecht des Unterinntals üblich und sind es zum Teil heute noch. Heute ist eine Realteilung der Häuser in mehr als zwei Teile verboten. Der Umstand, daß zufolge einer Hausteilung mehrere Eigentümer eines Realteiles mit ihren Familien im Hause wohnten und wirtschafteten, erzeugte das Bedürfnis zu mannigfachen Umbauten und Zubauten am Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Durch solche Teilungen und Umbauten, die oft schon seit Jahrhunderten bestehen, wurde der ursprüngliche Typus des Hauses, soweit er sich im Grundriß und der äußeren Gestalt des Hauses zeigt, stark vermischt; die Bauweise erscheint willkürlich und regellos, man möchte oft urteilen, daß an diesen Hausbauten nichts typisch sei als die Regellosigkeit und Willkür".<sup>27)</sup> Diese Schilderung Wopfners trifft auch auf viele der noch erhaltenen alten realgeteilten Häuser im Tal zu. Nur ein Eingeweihter vermag zu sagen, welche Räumlichkeiten welcher Familie gehören.

Direkte oder indirekte Mitteilungen über frühere Realteilungen geben uns auch alte Urkunden, wenn es etwa heißt:

- "1335 Juni 27 kauft derselbe (--Martin von Colle--) 2 Teile des Hofes Palua di Supra von Guadagnini";
- "Heinrich der Campiller verkauft dem Fritz von St. Lamprechtsburg 1/3 des Schwaighofes zu Ornella";
- "item daz gut da Rulant aufsitzet daz ist halbez mein";
- "item der hof Sora Ryw und paut in nu Ritsch und der Fusko";
- "ein halbz gut haizet Groypa--";<sup>28)</sup>
- "So soll auch kain ligents stuck ertreich, allain oder ains an das andere, aus dem hof oder guet oder anichen afterzins daraus verkaufen, weder wisen und acker zuesamen mitsamtb dem zins, zehenden und dienstperkaiten, facione pro rata, verkaufen. Es sollens auch die erben, so si tailen, auch, wie vor steet, halten und tailen,--";<sup>29)</sup>

"Erbschaft und erbsgerechtigkaitn

Item, die freunt, so von dem gepluet an einander verwant sein, sollen und mugen in erbschaften, allweil dern vorhanden und bewisen mugen werden, alwegen die negsten von vatter und mueter magen, und dann ainer nach dem andern, alweg der nächst, vorgeen und erben, wie von alters herkoem ist; aber in die keuf, versazungen, bestänt und losung allain bis auf den vierten grat, und nach den erben oder freunten unter den mitverwon-

27) Wopfner, Hermann: Über Beziehungen von Hausform und Volkstum, in: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum, Heft 8, (Jg. 1928), S. 299 (Festschrift zu Ehren Oswald Redlichs).

28) Richter-Santifaller, Berta: Die Ortsnamen von Ladinien, Innsbruck

1937, S. 159 ff.

29) Zingerle, Ignaz von und Karl Theodor von Inama-Sternegg (Hrsg.): Die Tirolischen Weisthümer, IV. Teil, 1. Hälfte, 63. Buchenstein, Wien 1888, S. 695.

ten die besizer und inhaber des hofs und dann die andern ire mitverwanten, und so ain guet frembden ausm gericht verkauft wurdet, nach den freunden und mitverwanten allain der gerichtsmann und nögster nachper, alweg der, so die maist gerechtigkeit am hof, zueguet oder ain stuck hinan ligen hat, vorgeen, und dann ainer nach dem andern, wie vorgemelt, einsteen und losen mugen, und geet auch der erb vätterlichen stammen in allen sachen alzeit vor".<sup>30)</sup>

Auch nach dem Ersten Weltkrieg entschlossen sich etliche Familien wieder dazu, mit einer anderen Familie ein gemeinsames Haus zu errichten. So gibt es heute 42 Zweifamilienwohnhäuser (Doppelwohnhäuser) und 5 Wohnhäuser mit drei Familien unter den bäuerlichen Anwesen. Vor dem Krieg dürften noch viel zahlreicher solche Mehrfamilienwohnhäuser bestanden haben, da auf Grund der Anwendung des Realteilungsrechtes ursprünglich eine Teilung die Regel war.

Die erneute Errichtung von Zwei- oder Dreifamilienwohnhäusern geht einerseits auf die nach dem Krieg notwendige Sparsamkeit zurück (ein von mehreren Familien errichtetes Haus kommt billiger als ein Einfamilienhaus), teilweise spielte jedoch auch das Nachwirken alter Realteilungsrechte eine Rolle. Im Gegensatz zur Vorkriegsform achtete man jedoch beim Neuaufbau streng darauf, daß jede Familie einen separaten Hauseingang erhielt. Nur mehr bei 4 alten Häusern, die im Krieg nicht zerstört wurden, benützen die verschiedenen Familien denselben Flur und betreten von diesem aus die beiderseits befindlichen Räumlichkeiten.

Aber auch in anderen Gebieten gibt es bäuerliche Mehrfamilienwohnhäuser, so entstanden solche auf Grund wirtschaftlicher Überlegungen seit dem 17. Jahrhundert in Franken, Schwaben, Altbayern, verschiedenen Teilen Österreichs und in der Schweiz.<sup>31)</sup> Auch in Osttirol war nach Ebner<sup>32)</sup> das Doppelwohnhaus früher weit verbreitet, das gleiche berichtet uns Winkler<sup>33)</sup> aus dem Außerfern.

Die Mehrfamilienwohnhäuser beschränken sich heute fast ausschließlich auf Paarhöfe, nur in zwei Fällen konnten sie im Tal auch bei einem Einhof festgestellt werden. Die Doppelwohnhäuser sind im Buchensteinischen entweder stockwerkweise oder längs der Firstlinie (beide Arten kommen etwa gleich häufig vor), vereinzelt auch im rechten Winkel zu jener geteilt. Bei drei Familien ist eine Mischform zwischen beiden Systemen üblich. Bei der ersten Art befinden sich im Erdgeschoß und im ersten Stock je zwei abgeschlossene Wohneinheiten, die Kammern im zweiten Stock, der je zur Hälfte den beiden Familien gehört, erreicht man durch ein vom Gang aus betretbares, gemeinsam benütztes Stiegenhaus. Das längs der Firstlinie geteilte Doppelwohnhaus weist dieselbe Stockwerkseinteilung auf wie das Einfamilienwohnhaus.

30) Ebendort, S. 696.

31) Thorsten, Gebhard: Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern, (= Bayerische Heimatforschung, Heft 11), München-Passing 1957, S. 84.

32) Ebner, Alois: Hauskunde von Osttirol, a.a.O., S. 64.

33) Winkler, Karla: Volkstümliches Bauen und Wohnen im Außerfern, Diss., Innsbruck 1972, S. 76.

Die einzelnen Wohnungen können entweder nach dem gleichen Grundriß aufgeschlüsselt sein (bei einer Hausteilung längs der Firstlinie erscheint der zweite Hausgrundriß spiegelverkehrt) oder auch verschieden. Der gängigste Grundrißtypus ist auch bei dieser Sonderform des Wohnhauses der traufseitig aufgeschlüsselte Mittelflur, auch der giebelseitig aufgeschlüsselte Seitenflur an der Außenseite des Hauses oder an dessen Innenseite (diesem lag ursprünglich ein Mittelflur zu Grunde, wie wir bei Bauten aus der Vorkriegszeit sehen) sowie der traufseitig angelegte Seitenflur (bei einer Teilung des Hauses im rechten Winkel zur Firstlinie) sind üblich. Alte Zwei- oder Dreifamilienwohnhäuser haben, wie bereits erwähnt, einen giebelseitig oder traufseitig angelegten Mittelflur, der von den verschiedenen Familien gemeinsam benützt wird.

### **Die verschiedenen Baumaterialien und Konstruktionsweisen**

Nach Metz herrscht in der bäuerlichen Kulturlandschaft Ladinien der Holzbau und der Paarhof mit der Trennung von Feuerhaus und Futterhaus vor. Die älteren in Erscheinung tretenden Steinbauten verdanken hingegen weltlichen und geistlichen Herren ihre Entstehung (Maierhöfe, Gerichtssitze, Verwaltungsgebäude, Burgen, Ansitze, Kirchenbauten).<sup>34)</sup> Diese Feststellungen trafen für die Vorkriegszeit, wie wir sehen werden, in vollem Umfang auch für Buchenstein zu.

### **Die Wandbildung in der Vergangenheit**

Fast alle erhaltenen bäuerlichen Anwesen aus der Vorkriegszeit sind zum überwiegenden Teil aus Holz errichtet, das Mauerwerk umfaßt nur den Keller und das Erdgeschoß, hauptsächlich die Küche und die Speisekammer. Während die Küchenwände schon früh wegen der Feuergefahr gemauert bzw. die Holzwand mit Lehm oder Mörtel verputzt wurde, sind die Mauerwände bei Stube und Stubenkammer eine spätere Erscheinung.<sup>35)</sup> Diese Behauptung wird zum Beispiel durch ein altes Haus in Pala (das gemauerte Untergeschoß stammt nach Angaben eines Besitzers aus dem 15. Jahrhundert, der hölzerne Oberbau wurde, wie die Jahreszahl auf der Firstpfette aussagt, 1796 erneuert) bestätigt. Während die bergseitig gelegenen Küchen in diesem Doppelwohnhaus (bis in die Zwischenkriegszeit wurde das Haus von drei Familien bewohnt) gemauert sind, wurden die Wände der Stuben und der Stubenkammern ebenso wie der Oberstock in Holzbauweise errichtet. Nur ein Teilstück der Wand, dort wo der Stubenofen an den Gang grenzt, und die im Gang befindlichen Kamine sind gemauert. Auch ein altes Haus in Glieria, auf dem über der in einen Spitzbogen mündenden Türöffnung die Jahreszahl 1566 steht, ist nur im rückwärtigen Küchenteil gemauert. Noch ein in der Nähe befindliches Haus,

34) Metz, Friedrich: Die Dolomitenladiner und ihr Lebensraum, a.a.O., S. 45.

35) Vergleiche dazu die Ausführungen

bei: Menardi, Herlinde: Haus und Hof in Ampezzo, in: Ladinia V (1981), S. 240.

eigentlich ein Häuserkonglomerat aus zahlreichen Zu- und Umbauten, unterstreicht diese Ansicht. Im gemauerten, heute nur mehr als Keller benützten Untergeschoß, befanden sich drei Küchen (die wohl ältesten von ganz Buchenstein), die im Geschoß darüberliegenden Wohnräume sind mit Ausnahme des Flures, der gemauert ist, in Holzbauweise errichtet. Erscheint ein altes Bauernhaus jedoch gemauert, so stellt man bei näherer Betrachtung fest, daß es sich oft nur um eine verputzte Holzwand handelt. So ist ein hölzernes Haus in Andrác nur auf zwei Seiten verputzt. Eine Seite des Gebäudes zieren auf einem weißen Verputz in schwarzer Farbe aufgetragene religiöse Monogramme und Heilszeichen sowie die Jahreszahl 1692. Da teilweise der Verputz bereits abbröckelt, wird die dahinter liegende Holzwand sichtbar. Dieselbe Feststellung trifft Haberlandt auch für Gröden, wenn er schreibt: "Oberflächlich scheinen die meisten Wohnhäuser mit ihrem schmucken weißen Verputz gemauert zu sein, doch verbirgt die Tünche vielfach Blockwände, was auch noch für neuere Häuser gilt; nur das dem abschüssigen Terrain angepaßte Untergeschoß, das als Keller und Speicherraum dient, ist ständig aus Bruchsteinen aufgemauert".<sup>36)</sup> Aber auch das gemauerte Untergeschoß soll beim alpinen Haus nicht von Anbeginn an üblich gewesen sein. Greiffenberg<sup>37)</sup> nimmt an, daß die im steilen Berggelände gelegenen Wohnhäuser ursprünglich mit der Plattform des Bodens (bzw. des Unterbaues) an der Bergseite auf dem Felsen auflagen, während man sie auf der Talseite mit Holzsäulen unterstützte. Dieser so entstandene offene Hohlraum unter dem Haus wurde zunächst mit einem Trockenmauerwerk umgeben, welches man später mit Lehm und dann mit Mörtel festigte. Als Entstehungszeit dieser Bauweise nimmt Greiffenberg vorgeschichtliche Jahrhunderte an und vergleicht diese Bauweise mit den Räterbauten von Vill bei Innsbruck. Daß man in früheren Zeiten Holzbauten auch verputzte, hängt einerseits mit der dadurch erreichten größeren Feuersicherheit zusammen, außerdem trug der Besitzer dadurch einen gewissen Wohlstand nach außen zur Schau, da sein Haus sich nun ebenso wie verschiedene weltliche und kirchliche Steinbauten aus der Masse der Holzbauten abhob. Dennoch gibt es auch einige gemauerte Bauernhäuser aus der Vorkriegszeit im Tal. Es handelt sich dabei fast durchwegs um Doppelwohnhäuser, welche in Ornéla, Andrác, Salejéi, Larcionéi und Colác, stehen sowie um frontteilige Einhöfe größeren Ausmaßes in Glierá und Renác. Der überwiegende Teil dieser Steinbauten ist erst in den letzten zwei Jahrhunderten entstanden.

Daß bis nach dem Ersten Weltkrieg Holz das wichtigste Baumaterial für das Bauernhaus war, geht sowohl auf seine Billigkeit und den relativ leicht möglichen Erwerb desselben zurück, stand doch jeder Bauernfamilie durch verschiedene Waldrechte jährlich eine bestimmte Menge an Nutzholz zu. Die früheste bekannte Nachricht über die Hausbauweise in Buchenstein stammt aus einer Urkunde aus dem Jahre 1372, in der es

36) Haberlandt, Arthur: Beiträge zur Kenntnis des Tiroler Bauernhauses, in: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, XX. Jg. (1914), S. 1 f.

37) Greiffenberg, Rudolph M.: Uralpenländisch-rätischer Hausbau in Südtirol, in: Der Schlern, 27. Jg. (1953), S. 68.

heißt: "Magister Grandobenus, der Sohn des Magister de Avoscano verkauft Conrad Stuck ein Haus aus Holz "Congrabiata" im Dorf Pieve Livinalislongo".<sup>38)</sup> Diese besondere Erwähnung des Baustoffes weist zugleich aber auch darauf hin, daß neben dem Holz- noch der Mauerbau, wengleich nur in kleinem Ausmaß, im Tal bereits vorhanden gewesen sein muß.

Wie in den anderen nahezu reinen Nadelholzgebieten (Alpenländer, Alpenvorland, Sudeten und Karpatenvorland, Nord- und Osteuropa) ist auch in Buchenstein der Blockbau die übliche Holzbauweise. Denn die historische und gegenwärtige Verteilung von Blockbau und Fachwerk ist in erster Linie pflanzengeographisch bedingt: nur in Gebieten mit vorwiegendem Nadelholz konnte es zur Entwicklung eines reinen Blockbaues kommen, der einer großen Anzahl langstämmiger und geradegewachsener Bäume bedarf.<sup>39)</sup> Verwendet wurde in Buchenstein hauptsächlich Fichten- und Lärchenholz, letzteres auf Grund seiner größeren Dauerhaftigkeit für besonders wichtige Hausteile (Unterbau, Schwellen).<sup>40)</sup>

Auf dem ganz oder teilweise gemauerten Erdgeschoß liegt dann bei den alten Bauernhäusern eine Blockwand auf, die beim Wohngebäude stets aus behauenen Balken errichtet ist. Dieser Kantholzblockbau umfaßt stets das Schlafgeschoß im ersten Stock und, wenn das Erdgeschoß nur teilweise gemauert ist, auch die auf der Vorderseite des Hauses liegenden Räumlichkeiten (Stube und Stubenkammer). Die jeweils vier ineinander greifenden Holzbalken des Blockbaues nennt man im Tal "ciârcen"; als Verbundart ist nur der einfache Kopfstrickverband üblich, bei dem die beiden Balkenköpfe auf beiden Seiten über die Verbindung hinausragen. Um zu vermeiden, daß Wind durch die Ritzen zwischen den Balken bläst, wurden diese mit Moos ausgefüllt.<sup>41)</sup>

## Der Balkon

Eine Besonderheit der Vorkriegsbauten, welche nach dem Krieg nicht mehr in derselben Weise beibehalten wurde, ist der "solè", wie der über das Wohngeschoß im ersten Stock an der Front- und teilweise auch auf den Traufseiten vorkragende Söller genannt wird. Dieser das Haus teilweise auf drei Seiten umfassende Balkon weist sowohl an den Traufseiten wie auch an der Vorderfront des Gebäudes eine Bretterverkleidung auf, in der größere oder auch kleinere Öffnungen sind, die zum Teil auch mit Brettern verschlossen werden können. Der im Tal gebräuchliche Name "solè" kommt vom lateinischen "solarium", was soviel wie "Gebäudeteil den die Sonne bescheint" ausdrückt. Diesen Söller, in den häufig auch der offene Abort integriert ist, fand Wolff vor dem Ersten Weltkrieg von allen Dolo-

38) Richter-Santifaller, Berta: Die Ortsnamen von Ladinien, a.a.O., S. 190.

39) Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Göttingen 1966, S. 93.

40) Mitteilung von Herrn Francesco Federa aus La Còurt.

41) Piano regolatore generale, a.a.O., S. 223.

mitentälern am häufigsten im Buchensteinischen.<sup>42)</sup> Er sieht auch eine Beziehung zwischen dem *"solè"* und dem *"palancin"* des Wirtschaftsgebäudes, zumal beide Gebäude oft durch einen verdeckten Gang (*"pont"*) verbunden waren. Heute existiert ein solcher Gang, der allerdings offen ist, nur mehr bei einem alten Haus in Andràc. Wolff erblickt in diesem Bau auch das *"gewöhnliche Haus der alten ladinischen Zeit"*.<sup>43)</sup> Bei der Frage nach der Ursache dieser Besonderheit weist er die von der Bevölkerung gegebenen Erklärungen (Platzgewinn, Trockenraum) zurück und sieht in dieser Anlage nach einer Mitteilung aus dem Agordinischen einen Verteidigungsbau, welcher zum Schutz vor den sagenhaften Wilden oder den Versprengten der Völkerwanderung und mittelalterlicher Heerzüge errichtet wurde. Die eigentliche Erklärung für die Entstehung dieses Söllers, den man im Laufe der Zeit auch zu Gunsten der Kammern verkleinerte, liefert wohl Ilg, der darauf hinweist, daß der Söller ursprünglich der einzige Zugang zu den oberen Stockwerken war.<sup>44)</sup>

## Die Dachformen

Überblickt man das Gebiet von Buchenstein von einem höher gelegenen Ort, so fällt einem sofort auch die einheitliche Dachlandschaft auf. Abgesehen von einigen modernen Wohnbauten und Hotels ist das leicht aufgesteilte Satteldach die fast ausnahmslos verwendete Dachform.

Große Bedeutung kommt stets dem Dachgerüst zu, bestimmt es doch von innen her die Dachform, das sind Dachfläche und Dachschräge, welche für das Aussehen des Daches wesentlich sind.<sup>45)</sup>

Im Buchensteinischen ist als Dachkonstruktion beim Wohnhaus das Pfettendach üblich. Bei den weitverbreiteten frontteiligen Einhöfen liegt die Firstpfette (*"colm"*) auf der zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude aus Feuerschutzgründen hochgezogenen Trennmauer auf. Auch beim Wohnhaus von Paarhöfen, welches ebenfalls im Giebelfeld gemauert ist, ruht die Firstpfette auf den zwei gegenüberliegenden Mauerwänden auf. Ist das Dachgeschoß jedoch nicht ganz gemauert, so liegt die Firstpfette auf den senkrechten Firstsäulen (*"contraspiz"*) auf, bei größeren Dachspannweiten ist auch ein Tram bzw. Querbalken eingezogen, der die Dachlast verteilen hilft. Abhängig von der Dachspannweite werden zwischen Firstpfette und Fußpfette eine verschieden große Anzahl von Mittelpfetten (*"colmejële"*) zur Stützung des Daches eingezogen. Die Dachsparren (*"degorenć"*) ruhen auf den Pfetten und helfen mit, die Dachlast ausgewogen zu verteilen. Bei größeren Dachspannweiten sind aus statischen Grün-

42) Wolff, Karl Felix: Monographie der Dolomitenstraße und des von ihr durchzogenen Gebietes, Bozen 1908, S. 202 f.

43) Derselbe, ebendort, S. 203.

44) Ilg, Karl: Das Fischerhäusl in Kössen als Denkmal spätmittelalterli-

cher Hausbauweise in Tirol, in: Beiträge zur Heimatkunde des nordöstlichen Tirol, (= Schlern-Schriften 138), Innsbruck 1954, S. 146 (Festschrift zum 70. Geburtstag Matthias Mayers).

45) Derselbe, ebendort, S. 75.

den verschiedene wichtige Konstruktionselemente des Dachstuhles zur Verstärkung doppelt ausgeführt.<sup>46)</sup>

Das naturgegebene Dachdeckungsmaterial ist in den Nadelholzgebieten seit jeher die Holzschindel (*"scândola"*). Auch in Buchenstein waren vor dem Ersten Weltkrieg die Häuser stets mit Legschindeln gedeckt. Selbst nach dem Wiederaufbau deckte man das Dach meistens wieder mit den aus Lärchenholz geklobenen Holzschindeln, die eine Länge von zirka 80 cm aufweisen. Wegen der etwas größeren Steilheit der buchensteini-schen Bauernhausdächer mußten die Schindeln genagelt werden, wodurch das Beschweren mit Steinen von selbst wegfällt.<sup>47)</sup> Ursprünglich ging diesem Schardach aber sicher ein Schwarzdach voraus, da die Nägel früher sehr kostspielig waren.

Eigenartigerweise war auch in Buchenstein wie in den benachbarten Dolomitentälern im Pustertal ein breiterer Randstreifen des Daches nicht mit Schindeln sondern mit längeren Holzbrettern gedeckt, nur das Mittelfeld des Daches wies Holzschindeln auf. Auch Wopfner<sup>48)</sup> und Haberlandt<sup>49)</sup> fällt diese eigenartige Dachdeckungsart auf, für die sie jedoch keine Erklärung zu geben vermögen. Ebenso konnten die Talbewohner, bei den Erhebungen zu dieser Arbeit nach dem Grund einer solchen Dachdeckung befragt, darüber keine Auskunft geben. Wahrscheinlich geschah diese Brettereinfassung aus der logischen Überlegung heraus, nur das eigentliche Gebäude mit den teureren, haltbareren und bei der Herstellung mehr Arbeitsaufwand erfordernden Schindeln zu decken. Für den vorkragenden Teil des Daches begnügte man sich mit den billigeren Brettern, die, wenn sie verwittert waren, schnell ausgewechselt werden konnten und zudem an den besonders exponierten Stellen der Dachhaut für die notwendige Festigkeit sorgten.

In den letzten dreißig, vierzig Jahren wurde das Schindeldach, dessen Herstellung großen Material- und Zeitaufwand erforderte, immer mehr vom billigeren, feuersichereren und schneller errichteten Blechdach (*"tât de bânda"*) verdrängt. Nur mehr vereinzelt, zumeist bei Wirtschaftsgebäuden, finden wir noch ein Holzdach. Das Dach wird heute meist mit breiteren Blechstreifen gedeckt, die an ihren Rändern miteinander verfalzt werden. Obwohl diese Dachdeckungsart optisch einen wenig ästhetischen Anblick bietet, ist sie aus Kostengründen die weitaus häufigste, nur teilweise, zumeist bei nichtlandwirtschaftlichen Bauten, verwendet man auch Eternit. Die sonst im Alpenraum weitverbreiteten Ziegeldächer konnten sich im Tal aus klimatischen Gründen nicht durchsetzen. Auch die früher aus Holz hergestellten Dachrinnen sind heute stets aus Blech.

46) Mitteilung von Herrn Francesco Federa aus La Còurt.

47) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung, a.a.O., S. 114.

48) Wopfner, Hermann: Über Bezie-

hungen von Hausform und Volkstum, a.a.O., S. 327 f.

49) Haberlandt, Arthur: Beiträge zur Kenntnis des Tiroler Bauernhauses, a.a.O., S. 3.

## Der Aufriß des Hauses

Durch die Hanglage der meisten Höfe, welche einen hohen Unterbau notwendig macht, muten die Wohnhäuser, insbesondere auch die Doppelwohnhäuser, vom Tal aus sehr groß an. Normalerweise sind die Wohnhäuser einstöckig, teilweise, in erster Linie die stockwerkweise geteilten Doppelwohnhäuser, auch zweistöckig. Dieses in die Höhe Bauen der Häuser ist einerseits geländebedingt, da es nur wenig halbwegs geeignete flache Bauplätze gibt, andererseits konnte man dadurch auch wertvollen Kulturgrund sparen. Auf Grund dieser Hanglage mutet auch der Keller, zumal seine Fenster gleich groß sind wie die der oberen Stockwerke, wie das Erdgeschoß an, und das darauffolgende Wohngeschoß erscheint bereits als erster Stock. Dadurch gewinnt das Haus für den Betrachter optisch ein Stockwerk hinzu.

Von der Bergseite bzw. von der Traufseite betritt man das Wohngeschoß, je nach Geländebeschaffenheit, niveaugleich mit dem Erdboden oder über eine kleine Stiege. Bei stockwerkweise geteilten Doppelwohnhäusern liegt ein Wohngeschoß im Parterre, das darauffolgende erreicht man über eine an der Außenseite des Hauses befindliche Treppe. Durch ein von beiden Familien gemeinsam benütztes Stiegenhaus gelangt man in die Schlafkammern im zweiten Stock. Wie in allen anderen Gebieten besaß auch das Bauernhaus in Buchenstein ursprünglich nur einen ebenerdigen Raum, die oberen Stockwerke kamen erst im Laufe der Zeit, zumeist als Folge des durch die Realteilungen gestiegenen Raumbedarfs, hinzu.

Der Platz vor der Haustüre, meist gepflastert oder betoniert, bietet häufig mit einer Bank Platz zum Verweilen. Vielfach, besonders bei den traufseitig aufgeschlossenen Mittelflurhäusern, befindet sich über dem Eingang ein Holzbalkon, der im Sommer, ebenso wie die Fenster vieler Häuser, einen überreichen Blumenschmuck aufweist. Dieser Balkon, der sich von seiner Art und Anlage stark von dem früher verbreiteten Söller an der Vorderfront des Hauses unterscheidet, schützt zugleich auch den unter ihm liegenden Hauseingang vor Regen und Schnee. Häufig ist der Hauseingang auch durch einen verglasten Vorbau, eine Veranda, welche auch an Stelle des offenen Balkons im Obergeschoß treten kann, vor den Witterungseinflüssen geschützt.

Bis auf wenige Ausnahmen sind, wie bereits erwähnt, alle Wohnhäuser mit einem gröberen Verputz versehen und weiß getüncht. Sehr kontrastreich hebt sich daher das Haus, besonders bei den frontteiligen Einhöfen, von der durch Regen und Sonne verwitterten braun-grauen Holzverkleidung des Wirtschaftsgebäudes ab. Teilweise greift bei den frontteiligen Einhöfen diese Holzverkleidung auf das Dachgeschoß des Wohnhauses über, vereinzelt ist auch bei Paarhöfen das Dachgeschoß des Hauses mit Holzbrettern verkleidet.

Das Vorkriegshaus wies im Gegensatz zu heute wesentlich kleinere Öffnungen auf. So betragen die Fenstermaße bei einem alten Haus in Carpác nur 60 x 60 cm (ursprünglich waren sie noch kleiner), bei einem Haus in Pala ist ein heute verschlossenes Fenster gar nur 36 x 36 cm groß. Da sich in den vergangenen Jahrhunderten kaum jemand Glas zum Verschließen der Fenster leisten konnte, waren diese auf Grund des rauen Gebirgsklimas

auch nur so groß, daß das nötige Licht einfallen konnte. Besonders die Schlafkammern wiesen noch bis in unser Jahrhundert Holzschubtürchen auf, mit denen man die Fenster verschließen konnte. Die heutigen Fenster haben eine Breite von 75-90 cm und eine Höhe von 100-130 cm, und sie bestehen normalerweise aus zwei Flügeln, die zumeist zwei, seltener eine Quersprosse als Unterteilung aufweisen. Am meisten Fenster hat natürlich die Stube, meist sind es zwei oder drei, die Küche und die Kammern haben ein oder zwei Fenster, nur die Stubenkammer verfügt häufiger noch über zwei Fenster. Wenn die Speisekammer auch ein Fenster hat, so ist dieses normalerweise etwas kleiner als die übrigen. Da die Fenster neben- und übereinander stets gleichmäßig angeordnet sind, vermitteln sie einen streng symmetrischen Eindruck.

Vor dem Ersten Weltkrieg soll eine Vergitterung der Fenster bei Bauernhäusern in einfacher Form üblich gewesen sein. Ausgeprägte Beispiele der Schmiedekunst finden wir nur an bedeutenderen gemauerten öffentlichen und privaten Gebäuden. Besonders schöne Korbgitter mit Rankenaufsätzen weist etwa im benachbarten Còl/Colle S. Lucia der Anzitz Chizzali-Bonfadini auf, der einst Gewerkschaftshaus der Knappengesellschaft war. Auch in Colác und in Plân de Salejéi sind die Fenster von gemauerten Gebäuden, wenn auch nur in einfacher Form, mit einem Eisengitter versehen.

Auch die Türen der älteren Vorkriegsbauten waren in der Regel viel niedriger als sie es heute sind, bei besagtem Haus in Carpác erreicht die Stubentüre nur eine Höhe von 160 cm. Heute sind die Türen zwischen 85 und 100 cm breit und 180 bis 195 cm hoch. Häufig weisen die Türen vier Füllungen auf, eine weitere künstlerische Ausgestaltung unterblieb jedoch nach dem Ersten Weltkrieg aus Gründen der Sparsamkeit. Ebenso wie die Fensterstöcke und die Fensterflügel sind auch die Türen des Bauernhauses entweder naturbelassen oder mit heller Lackfarbe (weiß, beige, hellblau, hellgrün) gestrichen. Die Tür- und Fenstergriffe sind aus Eisen oder aus Messing.

## Der Keller

Die im Buchensteinischen für den Keller übliche Bezeichnung "*ciáuna de mur*" d.h. "Steinkammer" gibt zugleich auch Auskunft über die Konstruktionsweise seiner Wände.

Meist gelangt man sowohl von der Frontseite des Hauses durch eine Tür in den Keller wie auch vom Flur aus über eine Stiege. Ist im Gang kein Platz für eine Treppe, so erreicht man den Keller auch durch eine Falltüre, welche sich auch in einem anderen Raum befinden kann (bei einem alten Kleinbauernhof in Carpác ist sie in der Stubenkammer). Da die Häuser im Tal meistens in den Hang gebaut sind, ist normalerweise nicht das ganze Haus unterkellert, sondern nur die Hälfte oder zwei Drittel desselben. Nach Thorsten Gebhard<sup>50)</sup> waren die Keller dem Bauernhaus ursprünglich überhaupt fremd, im Alpenraum jedoch scheinen bereits seit dem 16. Jahrhundert Bauernhäuser unterkellert worden zu sein.

50) Thorsten, Gebhard: Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern, a.a.O., S. 112.

An der Frontseite ist im Keller eine kleine Werkstatt untergebracht, in der meist noch eine Hobelbank steht, an welcher der Mann die im Haushalt notwendigen Tischlerarbeiten verrichtet. Außerdem befinden sich die zur Herstellung und Ausbesserung der landwirtschaftlichen Geräte notwendigen Werkzeuge im Raum. Bergseitig liegen die Vorratsräume, in denen Kartoffeln, Speck, Würste, Käse usw. aufbewahrt werden. Manchmal ist im Keller auch eine Waschküche untergebracht oder ein Backofen eingebaut.

### **Der Flur**

Der Flur, "*pòrte*" genannt (vom lateinischen "porticum"), war früher nüchtern und kahl. Mit der gestiegenen Wohnkultur veränderte man vielfach das Erscheinungsbild des Ganges, der inzwischen viel wohnlicher wurde. Die Wände sind entweder gestrichen und mit einem Walzenmuster versehen oder auch tapeziert sowie mit Bildern geschmückt. Häufig ist eine Garderobe vorhanden. Der einfache Holzboden verschwand oft schon zu Gunsten eines leichter pflegbaren Kunststoffbodens, über dem manchmal noch ein Teppichläufer liegt.

### **Die Küche**

Das Herz und der neben der Stube wohl wichtigste Raum eines jeden Hauses ist die Küche. Die ursprüngliche schwarze Küche in den Westalpen ist als Nachkomme eines selbständigen Herdhauses zu betrachten, welches vom Wohngebäude aufgesogen wurde. Für die Alpenländer lassen Grundriß, Gestaltung (Wohnspeicherbau), Hofanlage (Paarhof) und das Vorhandensein des Gaden auf die ehemalige Zugehörigkeit zum Vielhaus-system schließen, welches auch ein selbständiges Herdhaus besaß. Schon in der "Lex Bajuvariorum" wird die "*coquina*" zu den selbständigen kleinen Gebäuden gezählt, worauf auch die Bezeichnung Feuerhaus (buchenst. *česa da fuoch*) in Kärnten, Südtirol (mit Ladinien) und der Schweiz hinweist.

Die Küche wird stets vom Flur aus betreten und liegt im Gegensatz zur Stube fast ausschließlich auf der Berg- oder Schattenseite. Normalerweise ist der Küchengrundriß nahezu quadratisch und meistens auch recht geräumig. Durch diese Gegebenheiten ist es infolge der Veränderungen der letzten Jahrzehnte auch möglich, diesen Raum als Eßplatz und Aufenthaltsort zu benützen.

Eine besondere Eigenart mancher alter Häuser ist ein erkerähnlicher halbkreisförmiger Vorbau der Küche, "*rotonda*" genannt (vom ital. *rotondo* = "rund"), welcher vielfach auch kleine Fenster aufweist. In dieser "rotonda" befand sich früher die offene Feuerstelle, die inzwischen, wenn dieser Vorbau noch benützt wird, längst einem Sparherd gewichen ist. Dieser Zubau verjüngt sich nach oben trichterförmig zu einem Kamin, welcher an der Außenseite der Küche entlang der Hauswand verläuft. Während

Dejaco<sup>51)</sup> berichtet, in Buchenstein gebe es nur einen derartigen Küchen-  
vorbau, in Còl/Colle S. Lucia hingegen mehrere, konnte ich bei meinen  
Erhebungen sechs derartige Objekte in Buchenstein (3 in Andrác, 2 in  
Larcionéi, 1 in Daghè) entdecken. Vor dem Ersten Weltkrieg soll diese  
*rotonda* viel häufiger im Tal vorgekommen sein.

Während man diese Küchenvorbauten in den übrigen ladinischen  
Dolomitentälern und im deutschtirolischen Raum nicht kennt, sind sie in  
dem an Buchenstein angrenzenden italienischen Gebiet (dort werden sie  
"tondo", "rotonda", "ritonda", "caminaza" oder "foghè" genannt) mehr ver-  
breitet, so daß angenommen werden kann, daß sie auch von dort aus den  
Weg ins Tal fanden. Diese Meinung vertritt auch Elio Migliorini in seiner  
Arbeit über das Haus im Val Belluna: "Es scheint so, daß diese Art von  
Küchenvorbau von den Italienern übernommen worden ist, da sie über der  
alten Grenze sehr häufig vorkommt und sich nach oben immer mehr ver-  
liert. Für diese Erklärung spricht auch der Umstand, daß in Buchenstein in  
einem größeren Prozentsatz der alten Häuser, die noch offene Herde besit-  
zen, dieser Vorbau nicht anzutreffen ist (Davedino, Sottit, Renaz)".<sup>52)</sup> Im  
benachbarten italienischen Gebiet findet man öfters Häuser mit mehreren  
derartigen Vorbauten (da durch die Realteilung bis in unsere Zeit noch  
zwei oder mehr Familien in einem Haus wohnen), manchmal sogar in  
Form eines richtigen Erkers in einem oberen Stockwerk.<sup>53)</sup>

Sicher wurden im Buchensteinischen die *rotondas* aus Gründen der  
Feuersicherheit übernommen, zumal die Häuser ja zum überwiegenden  
Teil aus Holz bestanden. Außerdem gewann man dadurch auch in der  
eigentlichen Küche mehr Platz und hielt den Rauch ab, der sonst den gan-  
zen Raum erfüllte.

Die Inneneinrichtung dieser Zubauten glich jener der normalen  
Rauchküchen. In der Mitte dieses Raumes befand sich die 25-30 cm vom  
Boden erhöhte gemauerte Feuerstelle, rundum lief der Mauer entlang eine

51) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine  
landeskundliche Darstellung, a.a.O.,  
S. 102.

52) Zitiert nach: Dejaco, Cilli, a.a.O.,  
S. 103.

53) Auch in den verschiedenen Schwei-  
zer Kantonen breitete sich dieser  
"Rauchkanal über der Herdnische",  
welcher an die Außenseite des Hauses  
angebaut wurde, von Süden kom-  
mend aus (im Tessin, in Graubün-  
den). Das Aufkommen dieser Stein-  
kamine ist in den meisten Alpenge-  
bieten nicht genau feststellbar, nur  
für das Engadin geben uns Verord-  
nungen darüber Auskunft. Dort ver-  
langte die Obrigkeit aus Gründen  
der Feuersicherheit in den rätoro-  
manischen Massendörfern im 17.

und zu Beginn des 18. Jahrhunderts  
die Errichtung von Steinkaminen.  
Im Wallis erbaute man ebenso wie  
im Engadin aus Gründen der Feuer-  
sicherheit Steinkamine, "welche als  
Mauerteil aus der rückwärtigen  
Wand hervortreten und sich nach  
unten in eine Nische öffnen, welche  
den Herd umschließt und einen  
Rauchfang bildet" (Weiss, Richard:  
Häuser und Landschaften der  
Schweiz, a.a.O., S. 118). Diese in der  
Schweiz "Muurchämi, Muurstock,  
Steistock" genannte Einrichtung  
kommt vom Oberwallis nach Osten  
hin über Graubünden bis nach Vor-  
arlberg vor und ist in ähnlicher  
Form auch in Frankreich bekannt.

Bank, die Wände gingen nach oben trichterförmig zu einem Kamin zusammen. Von der Decke hing eine Kette mit einem Haken zum Aufhängen des Kessels über den Herd herab. Seitlich an der Wand befanden sich die Aufhängevorrichtungen für Pfannen, Schöpfer, Sieb usw., manchmal waren auch am Herd selbst Vorrichtungen zum Aufhängen dieser Küchengeräte angebracht. Außerdem gehörten noch ein Dreifuß, ein Schürhaken und eine Schaufel zur Einrichtung. Von der eigentlichen Küche wurde der Vorbau oft durch eine hölzerne Schutzwand, die von der Decke ein Stück herunterreichte und den Rauch abhielt, getrennt. Zur restlichen Kücheneinrichtung gehörte noch ein Küchenkasten, in dessen unterem Teil gewöhnlich einige kupferne Wasserkessel aufgehängt waren. In den Wänden sind öfters Nischen zu finden, die zur Geschirraufbewahrung dienten und ursprünglich wahrscheinlich als Abstellplatz für eine primitive Beleuchtung genützt wurden.<sup>54)</sup> Auch ein einfacher Holztisch und eine Bank vervollständigten das Mobiliar der alten Küchen, sonst wies der Raum, der damals noch nicht zum Essen diente, keine Annehmlichkeiten auf.

Heute ist die Küche durch die Wandlung zu einem rauchfreien Raum auch Aufenthalts- und Eßplatz der Familie geworden. Bereits in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts kamen zum einfachen Küchenkasten auch eine Kredenz, eine Eckbank, Stühle und ein größerer Tisch hinzu. Wurden die Küchenmöbel früher meistens in hellen Lackfarben gestrichen, so fand in den letzten Jahrzehnten das Resopal auf Grund seiner Pflegeleichtigkeit weite Verbreitung bei der Kücheneinrichtung. In den letzten Jahren ersetzte man öfters auch das alte Küchenmobiliar durch moderne Einbaumöbel.

Der wichtigste Einrichtungsgegenstand der Küche, der Herd, steht vielfach in einer Küchenecke, manchmal ist er aber auch in Richtung Wandmitte verschoben. In der Nähe des Herdes ist häufig eine hölzerne oder eiserne Stange an der Wand angebracht, an der zum Kochen benötigte, spiegelblankgeputzte Messingkellen verschiedener Größe, ein Krapfensieb und eine große Gabel hängen. In keiner Küche fehlt heute ein größeres Waschbecken, welches den früher üblichen kleinen halbrunden gußeisernen Brunnen abgelöst hat.<sup>55)</sup> In jenen Häusern, in denen die Küche an die Stube grenzt, findet man auch eine Durchreiche zwischen beiden Räumen, welche mit einem Holztürchen verschlossen werden kann. In einer Küchenecke, normalerweise dem Herd gegenüberliegend, befinden sich die oft schon gepolsterte Bank bzw. Eckbank, der Tisch und die Stühle. Darüber hängt, zumeist im Winkel, ein Kruzifix, das auf beiden Seiten stets von kleineren Heiligenbildern flankiert wird. Darunter steht häufig auf einer Konsole ein Blumenstock oder eine Vase mit Plastikblumen. Auch auf der Küchenkredenz befinden sich verschiedene Ziergegenstände wie Obstschüsseln, Keramikvasen oder Krüge usw.

54) Dejacó, Cilli: Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung, a.a.O., S. 103 f.

55) Migliorini, Elio und Alessandro Cucagna: La Casa Rurale nella Montagna Bellunese, a.a.O., S. 86.

Die Wände der Küche sind in heller Farbe gestrichen, ein pflegeleichter Kunststofffußboden hat schon in vielen Haushalten den alten Riemenboden abgelöst, der viel pflegeaufwendiger war.

### Die Speisekammer

Im Gegensatz zu den Namen für die meisten anderen Hausräumlichkeiten wurde die Bezeichnung für die Speisekammer aus dem Italienischen übernommen (*despensa*).

Die Speisekammer ist berg- bzw. schattseitig gelegen und wird stets von der Küche aus betreten, wenn sie an diese grenzt. Der Raum ist meistens ebenso lang wie die Küche, jedoch viel schmaler und dient auch heute noch, im Zeitalter von Kühlschrank und Tiefkühltruhe, als wichtiger Vorratsraum. Auf einem Holzregal finden die verschiedensten Lebensmittel Platz, die auch ohne Kühlgerät haltbar sind. Außerdem stehen in diesem Raum auch die Holzschüsseln, in welchen die Milch entrahmt wird, sowie das zu trocknende Bauernbrot.

### Die Stube

Wann die Stube (*stua*) im Tal Eingang gefunden hat, läßt sich nicht genau sagen, die früheste bekannte Erwähnung stammt jedenfalls aus dem Jahre 1309 und scheint in einer Urkunde des Brixner Hochstiftsarchivs auf: "Ditziu ist geschehen uf Puchenstein in der oberen stuben" (gemeint ist mit Puchenstein wohl das Schloß Buchenstein).<sup>56)</sup> Somit existierte in Buchenstein bereits seit dem Mittelalter ein rauchfrei beheizbarer Raum, der seit jeher auch mit besonderer Sorgfalt ausgestattet wurde.

Die Stube ist stets an der Frontseite des Hauses gelegen, wo die hellste und sonnigste Stelle ist. Ihr Grundriß ist ebenso wie jener der Küche für gewöhnlich quadratisch und recht geräumig. Obwohl die Stube heute durch die Entstehung der Wohnküche einiges von ihrer einstigen Bedeutung eingebüßt hat, ist sie noch immer der Raum, welcher neben der Küche der wichtigste im ganzen Haus ist und gerade in unseren geographischen Breiten, speziell in den langen Wintermonaten, den Menschen als Aufenthaltsraum dient. An diesem Ort spielt sich das menschliche Leben mit seiner ganzen Vielfältigkeit ab, hier wurden bis vor einigen Jahren die Kinder geboren, hier bahrt man noch heute die Toten auf, hier feiert man die verschiedenen Feste im Lebens- und Jahreslauf, und hier empfängt man auch die Gäste der Familie. Bis zur Errichtung der Stubenkammer diente die Stube auch als Schlafraum, in manchen Gebieten (so etwa im Wallis) blieb sie es bis in unsere Tage.<sup>57)</sup>

Die Stube und der Stubenofen ("*fornel*") sind untrennbar miteinander verbunden, denn erst durch diesen Ofen wurde die Stube zu dem, was sie

56) Hähnel, Joachim: Stube, Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung, Münster 1975, S. 163.

57) Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz, a.a.O., S. 133.

heute ist, zu einem hochkultivierten, rauchfrei beheizbaren Raum.<sup>58)</sup> Mit der Entstehung des Stubenofens bildete sich in unserem Gebiet das Zweifuerhaus heraus, welches im Gegensatz zu dem in Süd-, West- und Osteuropa üblichen Einfuerhaus steht.

Normalerweise steht der Stubenofen in der Stubenecke und wird vom Flur, seltener von der Küche aus beschickt (in diesem Fall befindet sich die Schüröffnung neben dem Herd). Dieser Hinterladerofen weist über einem rechteckigen, länglichen Grundstock einen ebenfalls gemauerten, halbtönenförmigen Aufsatz (*"cuba"* genannt) auf und ist mit weißer Farbe getüncht. Teilweise gibt es auch kubische Stubenöfen, welche mit Kacheln verkleidet (*"fornél de cop"*) und erst nach dem Ersten Weltkrieg entstanden sind. Der Ofen selbst wird von einem hölzernen Ofengestell umgeben (*"armadura del fornél"*), welches aus den Ecksäulen (*"carmarons"*) und den waagrecht verlaufenden Holzleisten (*"cantinéla"*) besteht. An diesem Gerüst hängt man im Winter verschiedene Kleidungsstücke zum Trocknen auf. Die rund um den Ofen verlaufende Ofenbank (*"bânc de fornél"*) dient ebenso wie die Holzpritsche über dem Ofen, speziell im Winter als Ruheplatz für Erwachsene und Kinder. Beide Liegeplätze haben am Kopfende eine keilförmige hölzerne Kopfstütze, auf welche man zum Ausruhen noch einen Polster gibt. Während der Kopfuntersatz der Holzpritsche über dem Ofen fest befestigt ist, ist jener der Ofenbank, welcher einem Fußschemel gleicht, mobil.

In einer Ecke der Stube, meist dem Stubenofen diagonal gegenüberliegend, steht der Stubentisch. Zusammen mit der umlaufenden Eckbank und den Stühlen bildete er ursprünglich den Eßplatz der Familie, heute ißt man hier nur noch zu besonderen Anlässen, die täglichen Mahlzeiten werden ja in der Küche eingenommen. In der Ecke über dem Tisch befindet sich meistens ebenso wie in der Küche der Herrgottswinkel (manchmal hängt das Kreuz auch nur an einer Wand hinter dem Tisch) mit einem Kreuz, Heiligenbildern und Blumen. Zu dieser schon seit Jahrhunderten bekannten Stubeneinrichtung kam in unserem Jahrhundert noch bewegliches Mobiliar hinzu. So weist der Raum heute stets auch eine Kommode (*"cassabânc"*), einen Diwan (*"cánape"*) und häufig auch eine Kredenz (*"credénza"*) auf. Auch Radio und Fernsehapparat fehlen inzwischen selten. Vor dem Neuaufbau der Häuser gab es diese Einrichtungsgegenstände noch nicht, ein kleines eingebautes Wandkästchen (*"almièrch"*) und eine Schublade, die sich unter der Eckbank befindet (*"lada"*), bildeten in der Stube die einzigen Aufbewahrungsmöglichkeiten.

Während früher auch alle Stuben voll vertäfelt waren, sind sie es heute nur mehr teilweise, da nach dem Ersten Weltkrieg ein großer Holz-mangel bestand und Sparsamkeit angebracht war. So findet man jetzt auch viele halbhoch vertäfelte Stuben, der obere Wandteil und die Stubendecke sind nur weiß gefärbelt. Die Anzahl der vertäfelten Stuben ist von Ort zu Ort verschieden, so sind etwa in Contrín alle Stuben bis auf eine einzige vertäfelt (eine davon halbhoch), in La Còurt nur rund die Hälfte, in Vèrda

58) Ilg, Karl: Ein Beitrag zur Geschichte des Ofens und der Stube, zuletzt er-

schienen in: Ilg, Karl: Volk und Wissenschaft, a.a.O., S. 97.

gar nur eine einzige. Die Wand und Deckenverkleidung ist heute wie einst sehr schlicht und einfach, die Leisten zwischen den Kassetten an der Decke und den Füllungen an der Wand sowie die Kranzleiste sind, wenn überhaupt, nur sehr einfach profiliert. Ältere Stuben, die noch aus der Vorkriegszeit stammen, sind zuweilen auch mit hellen Lackfarben ausgemalt (diese Färbelung wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts üblich).

Der hölzerne Stubenboden, der früher wöchentlich oder vierzehntägig mit Kernseife eingeschmiert und anschließend mit einer Bürste und Wasser geschrubbt wurde, ist in den letzten Jahren häufig durch einen Kunststoffboden ersetzt worden, dessen Reinigung weniger Arbeitsaufwand erfordert.

An den Wänden hängen oft auch größere Bilder, welche in einer Art Ahnentafel die im Krieg gefallenen und verstorbenen Familienmitglieder und Bekannten zeigen. Zudem finden noch die Hochzeitsfotos von Verwandten und Bekannten, Fotos des Papstes und verschiedene Souvenirs oder Bilder in der Stube Aufstellung. Die Fenster werden zu beiden Seiten von halblangen Stoffvorhängen umgeben, die an einer Holzkarniese befestigt sind.

### **Die Stubenkammer**

Die Stubenkammer leitet ihren ladinischen Namen *stangòrt* vom tirolischen Wort Steingaden ab. Dieses bedeutet "Zimmer mit Steinboden", "Schlafkammer der Eltern" und "Speisekammer". Im Montafon nennt man einen gemauerten Vorraum, der an der Traufseite des Hauses vorkragt, Steingaden. Nach Schier<sup>59)</sup> bezeichnete man ursprünglich mit "Gaden" einen Speicherraum, in dem man Korn, Eßwaren und Kleider aufbewahrte. Auf Grund der in ihm verwahrten Werte wurde der Gaden meist besonders sorgfältig aufgeführt, weshalb der Kleidergaden auch schon frühzeitig als Schlafraum aufgesucht oder vornehmen Gästen als Wohnung angewiesen wurde.

Die Stubenkammer ist mit der Stube stets durch eine Türe verbunden, manchmal ist sie zusätzlich auch vom Gang aus betretbar. Sie ist etwas kleiner als die Stube, länglich, und dient normalerweise als Schlafraum der Eltern oder der Großeltern. Die Einrichtung der Stubenkammer besteht aus einem Doppelbett ("*let*"), Nachtkästchen ("*comodin*"), Kommoden ("*cassabânch*") und je nach Größe auch aus einem oder zwei Kästen ("*almièrch*"). Wie die Stube war auch die Stubenkammer früher stets getäfelt, heute ist sie es jedoch nur mehr teilweise.

### **Die Kammern**

Die Kammern ("*ciàune*") erreicht man vom Erdgeschoß aus über eine Holzstiege, die in den Oberstock führt. Dort liegen zu beiden Seiten des Flures vier bis sechs Räume.

59) Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, a.a.O., S. 345 f.

Die Kammern kamen wahrscheinlich erst in späterer Zeit nach erfolgter Aufstockung der Häuser hinzu. Ebenso wie die Stube waren auch die Kammern in den letzten Jahren vielen Veränderungen unterworfen, Plastikböden, Teppiche, Vorhänge usw. machten bereits in vielen Bauernhäusern diesen Raum wohnlicher. Neben den Betten, Nachtkästchen und Kommoden bieten heute auch die Kästen Platz für die Kleidung, Wäsche und andere Gebrauchsgegenstände; in den vergangenen Jahrhunderten dienten dazu die jetzt nur mehr wenig benutzten einfachen Holztruhen. Teilweise, hauptsächlich während der Sommermonate, werden diese Zimmer auch an Touristen vermietet.

### **Die Sanitärräume**

Der Abort ist noch heute bei einem großen Teil der Bauernhäuser offen und als hölzerner Zubau an der Außenseite des Hauses sichtbar. Für 1973 gibt der "Piano regolatore generale"<sup>60)</sup> die Zahl der offenen Aborte noch mit 70 Prozent an, inzwischen dürfte diese Zahl aber sicher um 15-20 Prozent gesunken sein. Dieses Klo ist meistens an der Berg- oder Schattenseite an das Haus angebaut, vereinzelt ist es bei Einhöfen auch in den Stadel integriert. Neben dem Sitzplatz für die Erwachsenen weist das "stille Örtchen" auch einen eigenen Platz für die kleinen Kinder und eine "Brunzrinne" ("*sala da piscé*") auf. In den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren entschlossen sich immer mehr Familien im Zuge der gestiegenen hygienischen Ansprüche den alten Abort durch einen modernen Zubau zu ersetzen, welcher schön verfließt ist und auch ein Bad enthält.

### **Der Dachboden**

In das Dachgeschoß, welches "sofita" heißt (es handelt sich dabei um eine Übernahme aus dem Italienischen), gelangt man vom ersten Stock aus über eine Holzterrasse. Hier befindet sich öfters auch eine ausgebaute Kammer, die früher, als die Kinderzahl größer war und man noch Dienstmädchen hatte, zum Schlafen benützt wurde. Außerdem konnte dieser Raum auch als Brotkammer ("*ciáuna dal pân*") verwendet werden. Der restliche Dachboden dient als Abstellplatz oder zum Trocknen verschiedener Pflanzen und bietet häufig auch den Korn- und Mehltruhen Raum.

### **Statistische Bemerkungen zum Buchensteiner Bauernhaus**

Statistisch gesehen kommen vom bewohnten Raum auf jede Person 1,7 Räume,<sup>61)</sup> wobei die 62 unbewohnten Häuser nicht mitgezählt wurden. Der allgemeine Bevölkerungsrückgang, bedingt durch Abwanderung und Geburtenrückgang, ist der Hauptgrund für dieses relativ große Raumangebot pro Person. Vielfach, besonders in den abgelegenen Weilern, leben nur noch die älteren Leute, während die Jugend schon seit Jahren fortgezogen ist. In solchen, nur noch von alten Menschen bewohnten Gebäuden

60) Piano regolatore generale, S. 51.

61) Ebendort, S. 51.

kommt es selbstverständlich auch kaum zu verschiedenen notwendigen Modernisierungsarbeiten. Eine Zentralheizung ist nur in Neubauten zu finden, in den bäuerlichen Anwesen dominiert nach wie vor der Stubenofen, welcher mit Holz beheizt wird. Das mittlere Volumen, die Kubatur eines Hauses beträgt 1250 Kubikmeter bei alleinstehenden Wohnhäusern und 1400 Kubikmeter bei Einhöfen. Die Stockwerkshöhe erreicht durchschnittlich 2,25 Meter.<sup>62)</sup>

### **Das Wirtschaftsgebäude**

Mit dem Rückgang der Landwirtschaft in den letzten Jahren verloren auch die Wirtschaftsgebäude einen Teil ihrer einstigen Bedeutung.

Bei der engen Verbindung des bäuerlichen Hauswesens mit Arbeit und Wirtschaft fiel den Wirtschaftsbauten der Bauernhöfe sowohl nach ihrer unterschiedlichen Funktion und Zweckbestimmung wie auch nach ihrem baulichen Bestand eine Bedeutung zu, die hinter der des Wohnhauses nie nachsteht, sondern dieses vielfach sogar übertrifft.

Die Ausführung, Größe und Einteilung des Wirtschaftsgebäudes wird im wesentlichen durch die Funktion desselben für Ackerbau oder Viehzucht bestimmt, wobei letztere für die Ausgestaltung der Stallscheune im Untersuchungsgebiet ausschlaggebend war.

Das Wirtschaftsgebäude steht entweder als selbständiger Baukörper in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses (beim Paarhof) oder es ist mit diesem unter einem Dach verbunden (beim Einhof), wobei in diesem Fall zwischen dem Feuer- und Futterhaus meistens keine Verbindung besteht. Wenn eine solche doch vorhanden ist, so muß die Türe, den Vorschriften der Feuerversicherung entsprechend, aus Eisen sein.<sup>63)</sup>

Geländebedingt werden in Buchenstein ebenso wie in den übrigen Gebieten Tirols Stall und Stadel stets übereinander errichtet. Durch diese Anlage kann man das Heu leicht von der Bergseite in den Stadel einbringen und es außerdem von dort ohne größeren Aufwand in den Stall befördern. In der Verwendung der Typenbezeichnung nach Moser<sup>64)</sup> handelt es sich bei den buchensteinischen Wirtschaftsgebäuden fast ausschließlich um giebelseitig aufgeschlossene Längsställe und Längsscheunen, die anderorts häufigen traufseitig aufgeschlossenen Querställe und Querscheunen kommen nur selten vor. Ebenso wie das Wohnhaus kann auch das Wirtschaftsgebäude zwei Besitzer haben, die Teilung erfolgt dann längs der Firstlinie, und Stall und Stadel weisen für jeden Besitzer separate Eingänge auf.

### **Der Stall**

Der für die Viehhaltung bestimmte Raum, der Stall (*"stala"*), liegt im Erdgeschoß und ist stets von der Frontseite des Gebäudes durch eine Türe

62) Ebendort, S. 34.

63) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung, a.a.O., S. 106.

64) Moser, Oskar: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten, a.a.O., S. 94.

erreichbar. Außer den Kühen, Kälbern, Stieren und Ochsen bietet der Stall auch den Schafen, Ziegen, Schweinen, Hennen und Hasen Platz. Dabei nimmt der Platz für die Kühe den größten Teil des Raumes in Anspruch, für das Kleinvieh sind innerhalb des Stalles eigene kleinere Abteilungen geschaffen. Je nach Anzahl der Kühe sind entweder auf einer oder auf beiden Längsseiten des Stalles hölzerne Futterkrippen angebracht, an denen die Kühe angekettet werden. Die ursprünglichste Stallform, der Umlaufstall, konnte in keinem Fall mehr nachgewiesen werden. Die Kleinvieh-abteilungen beanspruchen meist nur ein Viertel bis ein Drittel der Stallfläche. Die verschiedenen Pferche sind aus Holzverschlügen errichtet und weisen ebenfalls Futterkrippen auf. Werden Hasen gehalten, so finden diese in kleinen Holzkäfigen Platz, die an der Stallwand stehen. Eine eigene Abteilung gibt es auch für die Hühner, sofern diese nicht frei herumlaufen. Häufig ist aber auch unter dem schützenden Dach des vorkragenden Oberbaues an der Außenseite des Stalles ein Kleinviehver-schlag (für Schweine und Hühner) angebaut.

Der Boden des Stalles ist teilweise (zumeist nur dort wo die Kühe stehen) aus Brettern gemacht, die leicht in Richtung Stallmitte geneigt sind und dort in eine Rinne münden, in welcher der Mist gesammelt wird. Dieser wird noch stets manuell aus dem Stall entfernt und dann auf den mit einer kleinen Mauer und Brettern befestigten Misthaufen gebracht, der sich vor oder neben dem Stall befindet. Im rückwärtigen Teil der Stalldecke ist eine quadratische, zwischen 50 und 100 cm im Quadrat messende Öffnung eingelassen, welche *"crigna"* heißt. Durch dieses Loch kann vom Stadel Heu oder Stroh in den Stall geworfen werden, von wo man es dann als Futter oder Streu verteilt.

## Der Stadel

Überall dort, wo der Mensch größere Ernteerträge über einen längeren Zeitraum aufzubewahren hatte, war die Notwendigkeit der Errichtung von Speicherbauten gegeben. Der Zugang zu dem im Tal in der Regel zwei-stöckigen Stadel (*"majón"*) befindet sich fast ausschließlich auf der Rück-bzw. Bergseite des Wirtschaftsgebäudes. Steht das Wirtschaftsgebäude im flachen Gebiet, so erreicht man das untere Stadelgeschoß (*"majón de sot"*) über eine aus Erde und Steinen errichtete Zufahrt, bei Berghöfen ist die Einfahrt ebenerdig möglich.

Eine Besonderheit des buchensteinischen Stadels ist der im ersten und zweiten Geschoß umlaufende, holzverkleidete, eineinhalb bis zwei Meter breite Gang, welcher *"palancín"* genannt wird und außerdem noch in Gröden, im Gadertal und im Comelico (dort *pnithu* genannt) zu finden ist. Dieser Umgang gab ebenso wie der vorkragende Söller des Wohngebäudes der Vorkriegszeit Anlaß zu den verschiedensten wissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen Deutungsversuchen. Wolff nimmt für diesen Gang ebenso Verteidigungsaufgaben als ursprüngliche Funktion an wie beim Söller. Haberlandt schreibt hingegen über diese Eigenart des Stadels: "Diese Gerüste werden "Palancins" genannt und bilden eine anscheinend allerdings verhältnismäßig spät, etwa vor 100 Jahren aufgekommene

Eigentümlichkeit der Grödner Wirtschaftsbauten".<sup>65)</sup> Dagegen spricht die Tatsache, "daß der Ausdruck *palantšīn* (gadert. *parontšīnk*) erbwörtlichen Charakter aufweist und wegen des *tš*- statt des *ć*-Lautes keine spätere Ableitung vom lad. *palánca* / *pará:ñca* (aus lat. *palanca*) sein kann, sondern wohl direkt auf ein vulgärlat. *\*palancinu* zurückgeht. Außerdem ist das Wort vom Ladinischen in deutsche Mundarten Südtirols hinübergewandert; die dortige Form *pòlmšīn* (mit Anfangsbetonung) beweist, daß die Entlehnungszeit aus dem Ladinischen vor dem 12. Jh. anzusetzen ist. Das alles dürfte wohl ein Licht auf das Alter des *palantšīn* / *parontšīnk* werfen".<sup>66)</sup>

Fest steht, daß dieser Gang – und es ist durchaus berechtigt, darin den eigentlichen Zweck seiner Errichtung zu sehen – der Trocknung von Feldfrüchten (Saubohnen usw.) und früher hauptsächlich auch dem Nachreifen von Getreide, Flachs und Hanf diente. Zudem bietet dieser umlaufende Gang auch Platz für verschiedene landwirtschaftliche Geräte.

An den Traufseiten und auf der Frontseite sind zwischen den gegenüberliegenden Wänden des *palancin* (Stadelaußenwand und Rückwand der Heulege) zwischen den senkrechten Stützsäulen für den Dachstuhl waagrecht verlaufende Balken eingezogen. Auf diese legt man dann quer über den Gang entsprechend lange Holzbretter, auf welche die zu trocknenden Pflanzen kommen. An den teilweise offenen Front- bzw. Traufseiten (die Öffnungen sind stets sonnseitig, nie auf der Wetterseite) des Stadels sind zwischen den senkrechten Stützsäulen für den Dachstuhl waagrecht noch zwei oder drei runde Holzstangen eingezogen, die ebenfalls zum Aufhängen und Trocknen landwirtschaftlicher Produkte dienen. Da jeder *palancin* um jeweils einen halben bis zwei Meter über das untere Geschoß vorkragt, gewinnt man durch diese Bauweise außerdem noch zusätzlichen Platz im Stadel.

Dieser Umgang verdankt, wie bereits erwähnt, seine Entstehung höchstwahrscheinlich der Notwendigkeit eines Nachreifraumes für verschiedene Nutzpflanzen, da im Hochgebirge die natürliche Reifezeit, speziell für das Getreide, meist zu kurz ist. Aus diesem Grund gibt es auch in vielen anderen Alpengebieten ähnliche Einrichtungen, so in Kärnten, im Pustertal, in den deutschen Sprachinseln südlich des Monte Rosa und in den angrenzenden italienischen Gebieten. Auch der offene Bundwerkgiebel bei Bauernhöfen im Oberinntal erfüllt denselben Zweck. Dieselbe Funktion haben auch die im Tal vorkommenden Harpfen, auf die noch gesondert eingegangen wird.

Die Zufahrt in die Obertenne ("*majón de sóura*") ist über die Tennenbrücke ("*pont de majón*") möglich, welche auf der Berg- bzw. der Stadelrückseite zum Tor führt. Bei kleineren Stadeln erreicht man die Obertenne auch durch eine im Inneren des Stadels angebrachte schmale Holzterrasse. Wenn man nun durch die meist in einer trapezförmigen Vertiefung zurückversetzte Stadel-türe den Raum betritt, so kommt man zum Dreschplatz, der "*èra*". Zur rechten und zur linken Seite desselben befinden sich Abtei-

65) Haberlandt, Arthur: Beiträge zur Kenntnis des Tiroler Bauernhauses, a.a.O., S. 4.

66) Freundliche Mitteilung von Dr. Lois Craffonara.

lungen, die bis in das untere Geschoß hinabreichen und zur Lagerung des Heus, das nach Mähzeit und Herkunft sortiert wird, benützt werden. Das Dachgeschoß des Wirtschaftsgebäudes, durch Leitern von der Obertenne aus erreichbar, wird zur Lagerung verschiedenster Geräte verwendet. Auf den horizontalen Verstrebungen zwischen den vertikalen First- und Seitensäulen liegen längere Bretter auf, die dann einen zusätzlichen Abstellplatz ermöglichen. Hier finden unter anderem lange Holzstangen, Bretter, Heuschlitten, Mistschlitten und Eggen Platz.

Ebenso wie beim Wohnhaus ist auch beim Wirtschaftsgebäude dessen unterer Teil schon seit alters her gemauert. Die heutigen Ställe haben einen geraden Deckenabschluß, während die älteren aus statischen Gründen ein von einer Mittelsäule getragenes Stichkappengewölbe aufweisen.

Der Stadel der Vorkriegszeit war in Kantholzblockbauweise errichtet, das Obergeschoß teilweise bereits als Ständerwerk mit Bretterverkleidung. Auf Grund des Holz Mangels zur Zeit des Wiederaufbaues konnte man es sich nicht mehr leisten, die Städel in Massivbauweise zu errichten. Man erstellte nun auf dem gemauerten Stallgeschoß ein Ständerwerk, welches mit im Sägewerk geschnittenen Brettern verkleidet wurde (*"antolé"*). Es liegt auf der Hand, daß man mit dieser Bauweise eine große Holzersparnis erzielen konnte. "Für die Balken des Ständerwerks wird meist Lärchenholz, zur Verschalung Fichtenholz verwendet".<sup>67)</sup> Die vorstehenden Träme des Stadels werden durch kleine, schräg aufgenagelte Brettchen vor allzu schneller Verwitterung geschützt.

Die Dachform des Wirtschaftsgebäudes gleicht bis auf wenige Ausnahmen (es gibt einige Krüppelwalmdächer) jener des Wohngebäudes, es ist ein leicht aufgestelltes Satteldach.

Ebenso wie beim Wohngebäude stellt auch beim Wirtschaftsgebäude das Pfettendach die im Tal übliche Bauform dar. Beim frontteiligen Einhof ruht die Firstpfette auf der Trennmauer zwischen Feuer- und Futterhaus, die Seiten- und Fußpfetten liegen auf den Seitensäulen auf. Beim eigenständigen Wirtschaftsgebäude ruhen die Firstpfette und die Seitenpfetten auf den First- und Seitensäulen. Größere Dachspannweiten erfordern auch Tram- bzw. Querbalken, die mithelfen die Dachlast zu verteilen. Über die Pfetten verlaufen ebenso wie beim Wohnhaus die Rofen.

Etwas länger als beim Wohnhaus hielt sich beim Wirtschaftsgebäude das Schindeldach, welches in der selben Art wie beschrieben ausgeführt war. Heute ist auch hier das Holzdach bis auf wenige Ausnahmen völlig verschwunden. Im Gegensatz zum Dach des Wohngebäudes ist jenes des Futterhauses vielfach mit Wellblech gedeckt, da dieses noch günstiger als das glatte Blech ist. So kommt es bei Einhöfen vor, daß die Wohnhaushalf-

67) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung, a.a.O., S. 107.

te mit einem gefalzten Blechdach gedeckt ist, der Wirtschaftsteil hingegen mit Wellblech oder vereinzelt auch noch mit Holz.

Das Wirtschaftsgebäude ist in der Regel zweistöckig. Beim Einhof ist der Stall ungefähr einen bis zwei Meter hinter das Wohnhaus zurückversetzt, und erst der oberste "palancín" schließt mit der Vorder- und teilweise auch mit der Rückfront des Hauses bündig ab. Der durch den vorkragenden Oberbau geschützte Platz vor und neben dem Stall bietet Platz für einen Kleinviehstall, einen Holzverschlag oder landwirtschaftliche Geräte. Über der hölzernen Stalltüre ("*porta da stala*") findet man fast immer ein Bild oder eine kleine Figur des hl. Antonius, der als Viehpatron gilt. Im Winter wird diese Stalltüre meist wegen der Kälte mit Stroh verkleidet. Im Sommer öffnet man bei der zweiten Stalltüre, die nach innen aufgemacht wird und in der Mitte eine Unterteilung aufweist, zur Durchlüftung des Stalles das Oberteil, das Unterteil bleibt geschlossen ("*portéla*").<sup>68)</sup> Die Vorder- und Seitenfront des Stadels weist, wie bereits erwähnt, oft größere Öffnungen zum Trocknen der eingelagerten Pflanzen auf. Stets sind in der Obertenne in die Bretterverkleidung zudem noch an der Frontseite eine oder zwei Fensteröffnungen eingelassen, welche mit ihrer unterschiedlichen Formgebung oft die einzige künstlerische Ausgestaltung des Wirtschaftsgebäudes darstellen. Diese Öffnungen sind mit verschiebbaren Brettern an der Innenseite verschließbar und hatten früher auch eine wichtige Funktion zu erfüllen. Als es nämlich noch keine Windmühle zum Trennen von Spreu und Korn gab, konnte man mittels dieser Fenster jene Arbeit durchführen. Dabei öffnete man nach dem Dreschen diese Fenster und die gegenüberliegende Stalltüre. Der Wind, der nun durch den Raum strich, trennte die mittels großer Getreidesiebe hochgeworfenen Körner von der Spreu.<sup>69)</sup>

### Die künstlerische Ausgestaltung des Bauernhofes

Die beim Wiederaufbau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude angebrachte Sparsamkeit und Eile ließ kaum mehr eine künstlerische Ausgestaltung des bäuerlichen Anwesens zu. Entschloß man sich dennoch zu einer Ausschmückung, so durfte das nur wenig Arbeitsaufwand und vor allem keine zusätzlichen Kosten bedeuten. Die künstlerische Ausgestaltung beschränkte sich daher auch fast ausschließlich auf das Futterhaus, dessen Holzverkleidung leicht zu bearbeiten ist.

So weisen speziell die leicht und ohne zusätzliche Kosten herstellbaren Stadelfenster im zweiten Stadelgeschoß eine verschiedenförmige und abwechslungsreiche Formgebung auf (Dreipaß-, Zweipaß-, Kielbogen-, Rundbogen- oder figuraler Abschluß).

Die Verkleidungsbretter der Stadelwände weisen an ihrem unteren Ende öfters halbkreisförmige Einkerbungen auf, die sich durch ihre blaue

68) Mitteilung von Herrn Alex Lezuo aus Cöl/derzeit in Corvara.

69) Dejaco, Cilli: Buchenstein. Eine

landeskundliche Darstellung, a.a.O., S. 153.

oder rote Färbelung vom restlichen Brett abheben. Auch die Stadeltüren sind in ihren Ecken oder im Mittelfeld vereinzelt mit geometrischen Mustern versehen.

Ebenso wie die alten Stadel aus der Vorkriegszeit weisen auch die neuen an der Firstsäule neben einem Kreuzzeichen das Monogramm des Besitzers und die Jahreszahl der Erbauung auf. Beim alten Wirtschaftsgebäude befinden sich auf den First- und Seitenpfetten häufig auch christliche Monogramme mit religiösem Symbolwert (Christusmonogramm, Marienmonogramm oder auch ein aus Eisenblech getriebenes kleines Kreuz).

Die wohl eigenartigste künstlerische Ausgestaltung widerfuhr einer Stadelinnenwand in Pala. Dort verwendeten in den Kriegsjahren 1915 bis 1917 im Stadel einquartierte italienische Soldaten die zwecks Desinfizierung mit weißer Kalkfarbe getünchte Bretterwand als Untergrund für karikaturistische Darstellungen der Staatsoberhäupter der feindlichen Mittelmächte Österreich-Ungarn, Deutschland, Türkei und Bulgarien.

Einzelne erhaltene Beispiele geben uns noch heute Auskunft über die Art der Ausschmückung des Hauses in vergangenen Jahrhunderten. So sind bei einigen gemauerten alten Wohnhäusern die Fenster mit ornamentalen Malereien aus dem 17. und 18. Jahrhundert eingefasst, auch die Erbauungszahl und Christus- oder Marienmonogramme sind auf den weißgetünchten Wänden zu sehen. In Larcionéi und in Còl de Ornéla schmücken Darstellungen des hl. Florian (19./20. Jhdt.) die Fassaden zweier Höfe.

Auch das Innere der alten Häuser war teilweise künstlerisch ausgestattet, so weist die Stube in einem alten Haus in Carpác eine mit einem Zinnenfries profilierte Kranzleiste auf, in einem Haus in Gliéra ist die Stubentür mit Fassanermalerei geschmückt (rote Blumen auf hellblauem Grund), in einem Haus in Pala ist aus einer Holztüre das Herz-Jesu-Symbol ausgeschnitten.

## Die Hausmarken

Hausmarken (*"sen de cesa"* oder *"sen de fuoch"*) werden im Volksmund einfache, mit Axt, Meißel oder Messer in verschiedene Materialien eingekerbte Zeichen genannt, mit welchen das Privateigentum, besonders gefälltes Holz, Heuhütten, Arbeitsgeräte und das Vieh gekennzeichnet wird. Diese bereits in vorgeschichtlicher Zeit in verschiedenen Kulturen bekannten Zeichen sind charakteristisch für den Genossenschaftsbesitz und werden von der *"vijnânza"*, der Fraktionsversammlung ausgegeben. Die Vergabe war ursprünglich an das Feuerrecht gebunden, daher auch der Name *"sen de fuoch"* (das heißt Feuerzeichen). Die Hausmarke, deren Form auch mit Fraktionsgenehmigung geändert werden kann, ist an den Hof gebunden und wird an den nächsten Besitzer weitervererbt. In den durch die Realteilung hervorgegangenen Zwei- oder Dreifamilienhäusern unterscheiden sich die Zeichen der einzelnen Familien meist nur durch eine Kleinigkeit voneinander.

Einige Beispiele für im Tal vorkommende Hausmarken:

Hausmarke des Carlo Ragnes aus Andr ac: X >

Hausmarke des zweiten Hausbesitzers: X^

Hausmarke des Robert Pellegrini aus Lasta: 

Hausmarke des Piere Crepaz aus Ornela: II

Hausmarke des Bepo Crepaz aus Foss el: X II^ bis 1878 in Verwendung;  
^ II X um 1930 gebräuchlich,<sup>70)</sup>

## Der Backofen

Eine der wohl wichtigsten Einrichtungen, über die einst jeder Bauernhof verf ugen mußte, ist der Backofen (*"fourn de p n"*). Schon frühzeitig hatte dieser mehrere Aufgaben zu erfüllen, in erster Linie war er natürlich zum Backen des Brotes bestimmt, aber auch zum D rren des Flachses fand er Verwendung. Noch heute gibt es verh ltnism sig viele Backöfen im Tal, obwohl sie seit rund fünfzehn bis zwanzig Jahren von den meisten Familien nicht mehr benützt werden. In Buchenstein kommt der Backofen in mehreren verschiedenen Arten vor. Man kennt ihn als einen aus der Küche, vereinzelt sogar aus dem Keller herausragenden "blinden Erker", er kann im Keller eingebaut sein oder zugleich als Stubenofen dienen. Außerdem gibt es noch die freistehenden Backöfen und seit dem Wiederaufbau auch Backöfen in den Mehrzweckbauten, die Fraktionsbesitz sind. Da in den letzten Jahren viele Backöfen abgerissen und verfallen sind, ist es nicht möglich, die verschiedenen Arten zueinander ins ursprüngliche Verhältnis zu stellen.

Von den verschiedenen Backofenarten weckte besonders der "blinde Erker" schon frühzeitig das Interesse der Volkskundler. So stellte Wopfner fest, daß man den an das Wohnhaus angebauten und von der Küche aus beschickten Backofen "vor allem dort begegnet, wo r toromanisches Volkstum noch heute fortlebt oder doch verh ltnism sig lange sich zu behaupten vermochte" (Graubünden, Westtirol einschließlich des Vinschgaus, Dolomitengebiet).<sup>71)</sup> Ilg weist jedoch in seiner Arbeit für den  sterreichischen Volkskundeatlas nach, daß diese "blinden Erker" auch im nordwestlichen Kärnten, in Teilen Salzburgs, der Steiermark, Niederösterreichs und Oberösterreichs vorkommen.<sup>72)</sup>

Der Backofen selbst ist aus Natursteinen gemauert und weist gleich dem Stubenofen einen halbtonnenf rmigen Abschluß (*"cuba"*) auf. Ist er von außen an das Wohngebäude angebaut, so wird er mit einem Pultdach versehen, welches an der Hauswand ansteht. Der freistehende Backofen ist mit einem an der Vorderseite rund einen Meter weit überstehenden Sattel-

70) Mitteilung von Herrn Carlo Ragnes aus Andr ac.

71) Wopfner, Hermann:  ber Beziehungen von Hausform und Volkstum, a.a.O., S. 324.

72) Ilg, Karl: Backofen innerhalb des Wohngebäudes, in:  sterreichischer Volkskundeatlas, 3. Lieferung, Wien 1971 (1973 erschienen), Bl. 37, S. 4.

dach versehen. Diesen geschützten Platz nützt man heute meistens zum Aufstapeln von Brennholz.

### **Die Dörrhütte**

Ein ähnliches Erscheinungsbild wie der freistehende Backofen bietet die Dörrhütte (*"fourn da gramolé"*), die auf Grund der Feuergefahr etwas abseits der eigentlichen Siedlung steht. Dem Dörröfen vorgelagert ist noch ein kleiner Raum, in dem man den Flachs mittels einer Brechel bearbeitete.

### **Der Brunnen**

Bis zum Einleiten des Fließwassers in die einzelnen Häuser (meist erst in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg), bildete der offene Brunnen (*"festil"*) die einzige Möglichkeit der Wasserversorgung. Der Brunnen steht, wenn er zu einem Haus gehört, in unmittelbarer Nähe desselben, falls er der Fraktion gehört, so befindet er sich im Zentrum der Siedlung.

Bestand der Brunnentrog ursprünglich nur aus einem ausgehöhlten Baumstamm, so kam in unserem Jahrhundert auch der Brunnentrog aus Beton auf. Über dem Brunnen, der häufig auch als Doppelbrunnen ausgeführt ist, befindet sich zumeist ein hölzerner Verschlag, welcher an der Frontseite offen und mit einem Pultdach versehen ist. Am Rand des Brunnens ist stets auch ein Abstellplatz für die Wassereimer.

### **Der Holzschupfen**

Häufig stehen auch in Ständerwerkbauweise errichtete und mit Brettern verkleidete Holzschupfen (*"gabiòt dala legna"*) in der Nähe des Hauses, teilweise sind sie auch an das Wohn- oder Wirtschaftsgebäude angebaut. Die typische Dachform dieser Bauten ist ein einfaches Pultdach. Hier bewahrt man den Brennholzvorrat für die Winterzeit auf, auch ein Hackstock und Holzarbeitgeräte sind stets vorhanden.

### **Das Bienenhaus**

Da es im Tal auch etliche Bienenzüchter gibt, stehen an verschiedenen Stellen Bienenhäuser (*"albina"*). Diese sind ebenfalls in Ständerwerkbauweise errichtet und mit Holzbrettern verkleidet, das Dach ist pultförmig. An der Vorderseite weisen die Häuser verschiedenfarbige Brettchen auf, die zur Orientierungshilfe für die Bienen angebracht sind.

### **Die Mehrzweckgebäude**

Nach dem Wiederaufbau entstanden in manchen Ortschaften auch fraktions- oder hauseigene Mehrzweckgebäude. Einerseits konnte man dadurch für den Hausbau dringend benötigte finanzielle Mittel und Baumaterial sparen, andererseits machte das Wegfallen der offenen Herde auch neue Selch- und Waschmöglichkeiten notwendig. So enthalten diese

Mehrzweckbauten meist einen Backofen samt angeschlossener Backstube, eine Feuerstelle zum Selchen und einen großen gemauerten Herd, auf welchen man die Kessel geben konnte, in denen man die Wäsche wusch. Durch die Verlagerung dieser Arbeiten in ein eigenes Gebäude konnte man das Wohnhaus außerdem auch von dem damit verbundenen Schmutz freihalten.

### **Die Harpfen**

Die Harpfen (*"favè"*) dienten in Buchenstein ebenso wie im Gadertal und Ampezzo früher dem Trocknen und Nachreifen der Saubohnen, welche man nach der Ernte im September zu Bündeln verschnürte und an der Harpfe aufhing. Neben den Saubohnen trocknete man hier auch das Schierlingsgras.

Die Harpfen bestehen aus zwei oder drei senkrecht in den Boden eingerammten Holzbalken, die mittels Schrägstützen gegen den Wind befestigt werden. Je nach Größe der Harpfe sind zwischen diesen Holzbalken eine verschieden große Anzahl runder Holzstangen (manchmal bis zu zehn Stück) waagrecht eingezogen, an welchen man dann die zu trocknenden Pflanzen befestigte. Diese Harpfen, heute im Tal nur mehr vereinzelt vorhanden, sind in weiten Teilen Europas verbreitet.

### **Die Heuhütten**

Verstreut über die Tal- und Almwiesen liegen die zahlreichen Heuhütten. Während diejenigen auf den Bergwiesen (*"tablé da mont"*) vielfach schon verfallen sind, da immer weniger Bauern auf die Alm gehen oder viele das Heu bereits im Sommer mit dem Traktor ins Tal führen, sind die Heuhütten im Tal noch intakt und werden auch benützt.

Über dem aus Trockenmauerwerk errichteten Unterbau befand sich vor dem Ersten Weltkrieg ein Rundholzblockbau, welcher mit einem schindelgedeckten Satteldach versehen war. Der Unterbau ist zwar noch gleichgeblieben, der Oberbau wurde nach dem Krieg jedoch viel weniger materialaufwendig errichtet. Allgemein verbreitet ist heute ein Ständerwerk, welches mit Brettern verkleidet ist. Das Dach ist entweder mit Wellblech oder noch mit Holzbrettern eingedeckt. Auf der Alm wurde der Unterbau dieser Heustädel auch als Stall für die während der Mahdzeit als Milchlieferanten mitgenommenen Ziegen verwendet, im oberen Geschöß hingegen schliefen die Bauersleute.

Öfters stehen in der Nähe der Heuhütten auf der Alm auch kleine, ebenfalls in der gleichen Bauweise, nur meistens ohne Unterbau errichtete Kochhütten (*"ciasóta"*), in denen auf einem offenen Feuer, welches nur von Steinen eingegrenzt war, das Essen zubereitet wurde.

### **Die Almhütten**

In Buchenstein gibt es, obwohl das Gebiet große Almflächen aufweist, bis auf wenige Ausnahmen keine eigentlichen Almhütten (*"ciasé-re"*), in welchen man den Sommer über wohnte. Der Grund für diesen

Umstand dürfte wohl darin liegen, daß die Dauersiedlungen im Tal schon relativ hoch liegen, weshalb eine Almsiedlung nicht vonnöten war, da man das Vieh (außer dem Galtvieh und den Schafen) jeden Abend zurück in den Stall treiben konnte. Erst in den letzten Jahren wurden von der landwirtschaftlichen Genossenschaft einige Almen großzügig ausgebaut und mit einer Sennerei versehen. Dort wird heute auch ein Großteil der Kühe gesömmert und kehrt erst im Herbst wieder ins Tal zurück. Die Bauern halten sich inzwischen für den eigenen Milchbedarf meist eine Kuh zuhause, welche täglich von nahegelegenen Almwiesen ins Tal zurückgetrieben wird. Eine solche Melkalm mit moderner Sennerei besteht im Almgebiet von Chièrz, eine im Almgebiet von Āiastel. Für die wenigen Almhütten, die in Privatbesitz sind, ist kennzeichnend, daß sich alle bis auf eine Ausnahme im Gebiet der Dauersiedlungen befinden. So haben vier Bauern aus den tiefergelegenen Weilern Ruác und Fossèl zusammen eine Almhütte im höhergelegenen Rèba. Das heute nicht mehr benützte Gebäude ist gemauert, unverputzt, hat ein Satteldach und besitzt im Kellergeschoß, was bei festen Wohnsitzen im Gegensatz zum italienischen Gebiet nie der Fall ist, einen Stall. Das Haus wird durch einen Mittelflur aufgeschlüsselt und weist auf jeder Flurseite eine Küche und eine Kammer auf, die sich früher je zwei Familien teilten. Diese verworren anmutenden Besitzverhältnisse sind aus dem einstigen Realteilungsrecht entstanden. Weitere gleichartige Almgebäude, die allerdings kleiner sind, befinden sich noch in Rèba (von zwei Familien bewohnt), Sa Luca (zwei Familien) und in Palúa (eine Familie). Auch an der Straße zum Pordoijoch steht eine kleine Almhütte, welche von einer Familie bewohnt wird. Sie ist in der üblichen Holzbauweise errichtet und mit einem Pultdach versehen; im Erdgeschoß befindet sich die Küche, im Obergeschoß die Schlafkammer. Das Vieh ist in einem separat stehenden Stall untergebracht. In Āiastel, der höchstgelegenen Dauersiedlung in den Dolomiten (1747 m), existiert in unmittelbarer Nähe des Weilers eine kleine Ansiedlung, welche aus vier Gebäuden besteht und von Hirten aus Salejëi bewohnt wurde, die das Vieh auf der Gemeindeweide sömmerten. Das Erdgeschoß der Almhütten ist gemauert, der Rest in Holzbauweise errichtet. Ebenerdig befinden sich Küche und Stall, im ersten Stock die Schlafkammer und der Stadel. Die Kammer erreicht man über eine an der Außenwand angebrachte Stiege, der Stadel hat einen eigenen Eingang. Ebenso wie der Grundriß ist auch die Innengestaltung dieser Almhütten viel einfacher als bei den permanent bewohnten Gebäuden, dienen sie doch nur kurzzeitig den Menschen als Aufenthalt.

## Die Mühlen

An den Bächen, abseits der Wohnsiedlungen, stehen die in Fraktions- oder Privatbesitz befindlichen Mühlen (*"molins"*). Sind auch viele von ihnen in den letzten Jahrzehnten verschwunden, so gibt es immer noch einige, die doch in Funktion sind (heute mahlt man in den Mühlen nur mehr die Gerste). Der Unterbau dieser Mühlen ist aus Mauerwerk errichtet, der Oberbau zumeist in Holzbauweise hergestellt. Als Dachform ist bei kleineren Mühlen das Pultdach, bei größeren das Satteldach üblich.

## **Die modernen Wohn- und Hotelbauten**

Die Hotels und Pensionen, welche hauptsächlich in Rèba stehen, entstanden zum größten Teil erst in den letzten zwei Jahrzehnten. Diese aus Ziegeln errichteten Gebäude sind mit einem Sattel- oder einem Walmdach gedeckt und weisen fast immer auch holzverkleidete Balkone auf, welche die rustikal-alpine Architektur des Hauses unterstreichen. Die anderen Neubauten, die auch größtenteils in Rèba und entlang der Hauptstraße entstanden, sind ebenfalls in derselben Art errichtet. Häufig befindet sich in ihrem Untergeschoß eine Werkstatt oder ein Geschäft, im ersten Stock sind die Wohnräume. Richtige Mehrfamilienwohnhäuser gibt es im Tal nur wenige, sie entstanden erst in den letzten Jahren. In vielen Häusern wird auch Privatzimmervermietung betrieben, worauf dann bei der Grundrißgestaltung geachtet wurde. An Stelle der Stube oder des Wohnzimmers trat eine geräumige Wohnküche, in welcher sich nun die Familie aufhält; das eigentliche Wohnzimmer ist Frühstücksraum für die Hausgäste. Diese modernen Häuser weisen selbstverständlich auch alle modernen Errungenschaften wie Sanitärräume, Zentralheizung usw. auf.

## **Die Stellung des Buchensteiner Bauernhauses zwischen deutscher und italienischer Hauslandschaft**

Der Hausgrundriß im obersten Cordevoletal, welcher jenem der Pustertaler Häuser gleicht, ist ein Zeugnis für die engen Zusammenhänge zwischen beiden Gebieten. Genauso wie im Pustertal ist in Buchenstein der Mittelflurgrundriß weit verbreitet.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Zugehörigkeit Buchensteins und der übrigen ladinischen Dolomitentäler zum tirolischen Haustyp ist in der differenzierten Verwendung der Feuerstellen zu sehen, welche auch auf die Kulturhöhe hinweist. So gibt es im Tal drei Feuerstätten, den Sparherd (früher den offenen Herd), den Stubenofen und den Backofen. Zwar ist der Stubenofen noch in dem an Buchenstein angrenzenden italienischen Gebiet bekannt, doch schon etwas weiter südlich verschwindet er aus dem Haus.

Selbstverständlich wechselt die Hauslandschaft nicht abrupt an der ehemaligen altösterreichischen Grenze ihr Erscheinungsbild. Erst nach einem Übergangs- und Mischgebiet, in dem die Bauernhäuser dieser einst ebenfalls ladinischen Täler noch teilweise von der Anlage und Ausgestaltung her jenen von Buchenstein ähneln, macht sich der Unterschied immer deutlicher bemerkbar. Die frontteiligen Einhöfe und Paarhöfe verschwinden immer mehr, je weiter man nach Süden kommt; im Val Belluna finden wir bereits den "cortivo", das ist ein durch Zusammenschluß mehrerer Kleinstbauernhäuser in Längsrichtung oder zu einem viereckigen Hof entstandener Bau, in dem bis zu fünfzig Personen leben. Je weiter man im Agordinischen nach Süden kommt, um so mehr tritt auch bei den alten Häusern die in Buchenstein vor dem Krieg üblich gewesene Stein-Holz-Mischbauweise zurück und wird durch den Steinbau ersetzt. Zumeist sind die Gebäude, speziell wenn sie älteren Datums sind, von mehreren hölzernen Söllern umgeben, die früher die einzige Zugangsmöglichkeit zu den

im Oberstock befindlichen Kammern bildeten. Erst bei dem im 18. Jahrhundert aufgekommenen Haustypus wurden auch die Stiegen im Hausinnern errichtet.<sup>73)</sup> Häufig sind bei diesen Söllern, wenn sie etwas größer sind, auch mehrere horizontal verlaufende Holzstangen übereinander angebracht, auf denen die Feldfrüchte aufgehängt und getrocknet werden. Typisch für das ältere Bauernhaus in dieser Gegend ist auch der an der Giebelseite offene Dachboden und das Übergreifen des Wirtschaftsgebäudes über das Wohngebäude im Dachgeschoß, wenn es sich um einen Einhof handelt. Das flachgeneigte Satteldach wies im Gegensatz zu Buchenstein noch lange eine Legschindeleindeckung auf, welche mit Steinen beschwert wurde. Die Häuser, meist zweigeschoßig, enthalten im Erdgeschoß die Küche und die Stube, manchmal auch eine Abstellkammer, im Obergeschoß sind die Schlafkammern und die Abstellräume.<sup>74)</sup> Daß die Häuser oft auch von mehreren Familien bewohnt werden, fällt dem Betrachter durch die zwei- oder sogar dreimal aus dem Haus hervorkragenden erkerartigen Küchenvorbauten („rotonde“) auf, welche auch im Buchensteinischen noch vereinzelt zu finden sind. Der Stall befindet sich teilweise auch unterhalb der Wohnräume, was in Buchenstein bei den Dauersiedlungen nie vorkommt. Wenn ein eigenes Wirtschaftsgebäude existiert, so wurde dieses ursprünglich mit denselben Trockenvorrichtungen gebaut, wie sie auch der Stadel in Buchenstein aufweist, der Umgang ist jedoch in den italienischen Gebieten häufig völlig offen und nicht mit Brettern verkleidet.

Auch in seiner äußeren Erscheinung hebt sich das buchensteinische Bauernhaus – und das zumeist schon gleich jenseits der ehemaligen Staatsgrenze – vom bäuerlichen Anwesen der benachbarten italienischen Täler ab. Die Häuser, meist dicht nebeneinander gebaut (Massendörfer und Massenweiler), sind sehr häufig nicht verputzt oder geweißt, sie wirken ungepflegt, und der Blumenschmuck an den Fenstern fehlt auch oft. Zugleich zeugt auch die Kleinheit der Ställe von der ehemaligen großen Armut der Bevölkerung, ebenso die winzigen Acker- und Wiesenparzellen. Viele leerstehende Höfe geben Zeugnis von der aus wirtschaftlichen Gründen erfolgten dauernden oder temporären Abwanderung der Bevölkerung in die größeren italienischen Städte oder ins Ausland (hauptsächlich nach Deutschland oder in die Schweiz).

Bemerkenswert ist auch, daß in diesen Gebieten ein landwirtschaftlicher Nomadismus betrieben wird, wie er den Buchensteinern fremd ist. Den Winter über wohnt man in den Siedlungen am Talboden, im Sommer hingegen zieht die Familie auf die Almen.

Der Vollständigkeit halber sei auch noch ein kurzer Blick in die an Buchenstein angrenzenden anderen ladinischen Täler erlaubt.

73) Migliorini, Elio und Alessandro Cucagna: *La Casa Rurale nella Montagna Bellunese*, a.a.O., S. 220.

74) *Lo spopolamento montano in Italia*, IV. *Le alpi venete*, Roma 1938, S. 219.

Im Grödental herrscht der Paarhof vor, aber auch der frontteilige Einhof, wie er in Buchenstein vorkommt, ist verbreitet. Die Raumaufteilung gleicht jener des Hauses im obersten Cordevoletal.<sup>75)</sup>

Auch im Gadertal dominiert der Paarhof, der Grundriß der Häuser ist ähnlich wie in Buchenstein, meist handelt es sich um einen traufseitig aufgeschlossenen Mittelflur; Küche und Stube sind durch den Gang getrennt.<sup>76)</sup>

In Ampezzo ist der sekundäre Einhof, hervorgegangen aus der späteren Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die typische Hofform. Der üblichste Grundriß ist der traufseitig aufgeschlossene Mittelflur, Küche und Stube liegen jedoch nebeneinander an der Frontseite des Hauses.<sup>77)</sup>

Im oberen Fassatal überwiegen die Paarhöfe, im unteren Talstück gibt es daneben auch frontteilige und querteilige Einhöfe, der Grundriß gleicht jenem der benachbarten Gebiete.

75) Perathoner, J.A.: Bäuerliche Hausformen im Grödental, a.a.O., S. 7 ff.

76) Gschnitzer, Hans: Hof- und Hausformen im Gadertal, in: Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie,

hrsg. von Wolfgang Meid, Hermann M. Ölberg und Hans Schmeja, Innsbruck 1971, S. 351 ff (= Karl Finsterwalder-Festschrift).

77) Menardi, Herlinde: Siedlung und Haus in Ampezzo-Haiden, a.a.O.

LUCIANA PALLA

## I LADINI FRA TEDESCHI E ITALIANI

**Livinallongo del Col di Lana:  
una comunità sociale 1918 -1948**

\*

Marsilio Editore Venezia  
1986